Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: 70 (1988)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Nr. 4 April 1988 Fr. 5.– 70. Jahrgang AZ 8703 Erlenbach

Keine Brücken abbrechen

Geschlagen und gedemütigt

Scheiden tut weh

Psychologinnen zwischen Theorie und Praxis

Wo kleiner Preis ganz Grosses leistet!

Hier strahlt Ihnen liebenswerte Frische und jugendlicher Schwung entgegen: Chemiseblu-se aus Viscose zum innen und aussen Tragen, bestücktes Top aus reiner Seide, wadenlanger, weiter Jupe zur Ergänzung, ebenfalls aus Viscose. Sie können jedes Stück einzeln oder alles zusam-men bestellen. Sie brauchen nur auf dem Bestelltalon Ihre Wün-sche zu notieren.

Bluse	***235.363.3-34F***
Gr. 36–44	*Fr.* ***49.50***
Seidentop	***234.010.3-30F***
Gr. 36–46	*Fr.* ***29.50***
Jupe	***239.431.3-34F***
Gr. 36–44	*Fr.* ***49.50***

So einfach ist es, per Post einzukaufen:

Schicken Sie uns die ausgefüllte Bestellkarte zurück und kurze Zeit später schon haben Sie Ihre Ware bei sich zu Hause. Neben promp-ter Lieferung hat der Vögele Modeversand Ihnen noch weitere Vorteile zu bieten:

1. **Qualität auf höchstem Niveau zu absolut gün-stigem Preis.**
2. **Schnelle, sichere und exakte Erledigung Ihres Auftrages.**
3. **Gute Verpackung und Direktzustellung zu Ihnen nach Hause.**
4. **Ihren Zahlungswunsch bestimmen Sie selbst.**
5. **Kauf ohne Risiko. Was nicht gefällt oder passt, nehmen wir anstandslos zurück.**

	Bestell-Nummer	Grösse	Anzahl	Artikel-Bezeichnung	Gesamtpreis
1					
2					
3					
4					
5					

Mein Zahlungswunsch:
(bitte ankreuzen)
☐ Gegen Rechnung innerhalb von 10 Tagen
☐ Gegen Nachnahme
Versandkosten-Anteil Fr. 2.50

Meine Telefonnummer ___/___

Mein Geburtsdatum ___/___/___

Meine Adresse:

Name _____ Vorname _____

Strasse, Nr. _____

PLZ/Ort _____

Datum: _____

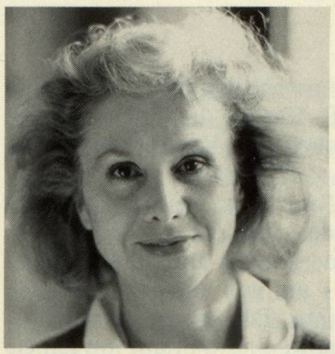
Unterschrift _____

BEO 1/88

Ausschneiden und einsenden an: VÖGELE-MODEVERSAND, 8740 Uznach Schweizer Frauenblatt

EDITORIAL

Weltweit leisten wir Frauen 60 Prozent der Gesamtarbeit, erzielen jedoch nur ein Zehntel des Einkommens. Die Hälfte aller erwachsenen Frauen hat überhaupt kein Einkommen. Viele Frauen müssen Arbeit unter den schlechtesten Bedingungen annehmen, trotzdem manche Betriebe ohne Frauenarbeit



nicht mehr auskommen. Zu den gleichen Arbeitsbedingungen, zum gleichen Lohn wie die Männer haben wir es noch nicht gebracht. Da die Berufsarbeit für eine ständig wachsende Zahl von Frauen immer wichtiger wird, ist die betriebliche Frauenförderung ins Rampenlicht getreten. Doch aufgepasst! Betriebliche Frauenförderung hat noch lange nicht immer mit Gleichberechtigung zu tun. Sie bringt zwar einigen Frauen mehr berufliche Möglichkeiten, vielen Frauen aus der Unterschicht aber eine neue Ausbeutung im Gewand der kapazitätsorientierten, flexiblen Arbeitszeiten. Mit dem so positiv klingenden Jahresarbeitszeitvertrag gleicht manche Firma ihre Schwankungen aus, indem sie zwar reduzierte Arbeitszeiten anbietet, umgekehrt aber auch unregelmässige, oft kurzfristig abrufbare Einsätze verlangt. Gerade Frauen sind einerseits auf familienfreundliche Arbeitszeiten angewiesen, denn das Gleichheitsgebot führt im Familienleben höchstens bei einer kleinen Minderheit zu einer Umverteilung der Arbeit. Anderseits bringt aber eine unregelmässige Arbeitszeit nur noch mehr Belastungen für sie, denn Kindergarten, Schule, Waschplan usw. passen sich nicht kurzfristig den betrieblichen Kapazitätsproblemen an. Der Preis solcher individueller Lösungen in Richtung Arbeitszeitreform ist für uns Frauen sehr hoch.

Ursula Oberholzer

INHALT

Zum Titelbild:
Bis dass der Tod Euch scheidet:
Ein sterbendes Gelübde?
Foto: Abigail Heyman

Editorial	3
Psychologinnen zwischen Theorie und Praxis	4
Kunst als Kammermusik: Porträt der Vizedirektorin am Zürcher Kunsthaus	9
Scheiden tut weh	12
Frauen in der Erwachsenenbildung	16
Büchertips zum Thema Frauenarbeit	16
Keine Brücken abbrechen	17
Für sie gelesen	18/23
Markt Infos	18
Geschlagen und gedemütigt	19
Monatsgedicht	22
Frühlingsmode	24
Was wir nicht sehen wollen, sehen wir nicht	26
Solidarität	28
Veranstaltungen	29

IMPRESSUM

Chefredaktion:
Ursula Oberholzer

Mitarbeiterinnen dieser Ausgabe:
Margrit Annen-Ruf
Katja Fink
Marie-Louise Lüscher
Ursula Oberholzer
Annemarie Stüssi

Grafik/Herstellung: Börsig AG
Verlagsleitung: Karl Karner
Verlag Börsig AG
Bahnhofstr. 40, 8703 Erlenbach ZH
Tel. (01) 913 51 11

Anzeigen: KRETZ ANNONCEN AG
Grütstr. 63, 8704 Herrliberg
Tel. (01) 915 38 03

Einzelnummer: Fr. 5.–
Abonnementspreise:
Schweiz Fr. 43.–, Ausland Fr. 53.–
Erscheint 10mal jährlich

Psychologinnen zwischen Theorie und Praxis

Fotos Katja Fink

Verena Kast, Psychotherapeutin und Privatdozentin an der Universität Zürich

Märchenbilder sind dem Traum eng verwandt und in der Psychologie von grosser Bedeutung.

Hans, mein Igel

Zeichnung von Maurice Sendak aus der Sammlung «Märchen der Brüder Grimm», Diogenes Verlag Zürich

Verena Kast (44), Psychotherapeutin und Privatdozentin an der Uni-Zürich

«Solange Theorien verständlich formuliert sind, zeigen sie immer wieder eine neue Perspektive des Menschlichen oder eines Problems, auch wenn man damit nicht einverstanden ist», erzählt Dr. Verena Kast, Psychotherapeutin und Privatdozentin für Anthropologische Psychologie an der Universität Zürich. «Wenn mir ein Analysant vis-à-vis sitzt, denke ich nicht an eine Theorie, die in seinem Fall in Frage käme. Je mehr ich aber weiss, desto entspannter bin ich. Man kann also weder mit noch ohne Theorie ein guter Psychologe sein.»

Dass Theorie und Praxis sich ungeheuer befruchten können, hatte die ehemalige Primarlehrerin aus dem Appenzell Gelegenheit, bereits während des Studiums festzustellen. «Tagsüber büffelte ich an der Uni Theorie, und abends wurde ich im C.-G.-Jung-Institut mit der Praxis konfrontiert.»

Nach ihrem gleichzeitig erfolgten doppelten Abschluss eröffnete sie 1970 eine eigene Praxis in St. Gallen, wo sie früher als Lehrerin tätig war. Daneben fand sie noch Zeit, ihre Dissertation niederzuschreiben und später noch als Lehrbeauftragte tätig zu sein. Wie sie das schaffte, weiss sie heute selbst nicht – «zumal meine Praxis so voll war, wie ich mir nicht wünsche, dass sie es wieder jemals sein wird».

Von der Praxis – «ich hatte viele Analysanten, die mit dem Verlustschmerz nicht fertigwurden» – und vom eigenen Erfahrungsbereich – «ich verlor mit 7 Jahren meinen heissgeliebten Grossvater» – liess sich Verena Kast auch zu ihrer Habilitationsschrift über das Thema «Trauern» inspirieren.

Aus diesem Fragenkomplex stammt auch das Beispiele anhand dessen sie zeigen will, wie kontraproduktiv Theoriefeindlichkeit sein kann. «Es gab Zeiten, wo man glaubte, der Psychotherapeut müsse nur genug im Bauch spüren, um helfen zu können. Wie könnte er es aber, ohne eine Ahnung davon zu haben, was in einem Menschen psychodynamisch abläuft? Es gibt z. B. Phasen der Trauer, in denen Menschen den Verstorbenen sehr vermissen, auf ihn aber auch eine innerliche Wut haben, weil er sie verlassen hat. Oder vielleicht, weil es im Wesen der Beziehung überhaupt liegt, dass man – um von einem Menschen, den man liebt, Distanz zu gewinnen – irgendwo auch eine Wut auf ihn haben muss, um sich wieder abzugrenzen. Wenn man das nicht weiss, würde man vielleicht zu so jemandem sagen, es hätte keinen Sinn, wütend zu sein, und ihn damit künstlich depressiv machen.» Dabei braucht es im Trauerprozess aggressive Kräfte, die uns in Bewegung bringen, damit wir nicht in Depression und Resignation versinken. Auf die Frage, was ein guter Psychotherapeut an Qualitäten mitbringen muss, zählt die Hobbyphilosophin ein ganzes Eigenschaftenpaket auf. «Er muss interessiert sein an Menschen und Spielformen des Menschlichen, sich in den anderen verlieren, aber auch von ihm abgrenzen können. Er muss einen Blick dafür haben, was für den anderen wichtig ist – dieser muss zu sich selbst finden und nicht sich der Norm anpassen –, und über ein profundes Wissen der Symbolsprache verfügen.»

Für Verena Kast, die viel mit Märchen arbeitet, ist die Symbolsprache ein wichtiges Instrument der Einfühlung: «Jedem Märchen liegt ein menschliches Problem zugrunde. In seinem Verlauf sieht man, wie man damit fertigwerden kann. Mit dem Märchen treffe ich den Analysanten bei der Emotion: Er kann sich Bilder vorstellen und diese weiterentwickeln lassen.» Der Verfasserin zahlreicher Sachbücher wie «Mann und Frau im Märchen» oder «Wege zur Autonomie» (beide im Walter-Verlag erschienen) liegt viel daran, dass ihre Texte nicht nur von Kollegen, sondern von einem breiteren Leserkreis verstanden werden. Kast: «Es ist vielleicht heute ein Frauenanliegen, dass die Wissenschaft nicht unverständlich sein darf, damit die Menschen was damit anfangen können.» Dann wären sie viel-

Wer Psychologie studiert, eignet sich theoretisches Wissen über Erscheinungen und Zustände des bewussten und unbewussten Seelenlebens an. Er holt sich populär ausgedrückt ein Rüstzeug, das nur in und von der Praxis mit Inhalten (Erfahrungen, Weiterbildungskurse, Lektüre usw.) aufgefüllt zu einer Früchte tragenden Ausübung des Berufes führen kann. Fünf Psychologinnen verraten dem «Schweizer Frauenblatt», wie sie den Balanceakt zwischen Theorie und Praxis vollziehen.

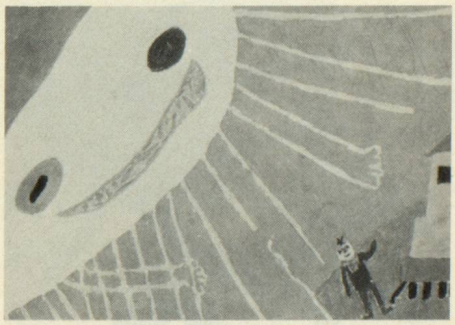
leicht eher bereit, zu einem Psychotherapeuten wie zu einem Zahnarzt zu gehen – und nach einem Jahr ihn wieder aufzusuchen, um das Problem aufzuarbeiten. «Es würde mich freuen, wenn sich das einmal so einspielen würde und die Leute uns nicht nur dann aufsuchen würden, wenn sie wirklich keinen Ausweg sehen.» Freuen würde sich die Hobbyfotografin auch, «wenn ein Mensch nach einer Therapie bei mir schöpferischer mit dem Leben umgehen könnte.»

Marianna Feinstein (39), Paar- und Familientherapeutin

«Die Persönlichkeit eines Menschen ist so vielfältig, dass man die Theorie nicht weglassen kann», erzählt Marianna Feinstein. «Man braucht Wissen, um Verbindungen herzustellen, eigene Grenzen abzuschätzen.»
Die Baslerin, die auf dem Umweg über die Schule für Soziale Arbeit in Genf (drei Jahre) zur Psychologie gefunden hat (Institut für Angewandte Psychologie in Zürich, Alfred-Adler-Institut, Paar- und Familientherapie usw.), ist fest davon überzeugt, dass ein guter Psychologe Theorie und Praxis nicht sehr auseinanderklaffen lässt: «Er muss seine Kenntnisse so integriert haben, dass er mit sich und nicht mit einer Theorie arbeitet.» Zwar bekennt sich die mittlere von drei Kindern einer Apothekerfamilie zum Menschenbild von Adler, ohne dessen Ideen – z. B. von der Gleichwertigkeit und Individualität der Menschen –, sie nur die Hälfte ihrer Arbeit leisten könnte. Aber getreu ihrem Motto «Solange ich lerne, bleibe ich lebendig», sieht sie sich selbst in der therapeutischen Situation auch als lernenden Teil: «Ich werde mit den Schwierigkeiten und Lebensmodellen von Menschen aus verschiedenen Kultur- und Religionskreisen konfrontiert.» Vor allem als Leiterin der 1933 in Zürich gegründeten «Zentralstelle für Ehe- und Familienberatung», die unentgeltlich ihre Dienste anbietet, gehören Kontakte zu ausländischen Ratsuchenden – «ich benütze das Wort Patient nicht, weil es für mich viel Hierarchie birgt» – zum Alltag. Aber auch in ihrer eigenen Praxis ist der Fächer ihrer Kundenkartei punkto Nationalität breit ausgespannt. Wann finden Ratbedürftige den Weg zu ihr? Feinstein: «Die meisten Leute kommen zu mir an einem Knotenpunkt ihres Lebens, oder wenn sie mit Problemen in Berührung kommen, weil beispielsweise ein Modell nicht mehr stimmt. Wir schaffen uns unbewusst laufend Modelle, z. B., dass eine Ehe ewig halten muss, wenn sie das verflixte siebte Jahr überstanden hat –, die für eine gewisse Zeit halten, aber plötzlich nicht mehr mit der Realität übereinstimmt.»
Menschen, die ein Problemlösungsverhalten mitbekommen haben, können eher allein mit einer neuen Realität fertigwerden. Die anderen brauchen Hilfe: «Wenn ein Paar in so einer Situation zu mir kommt, richte ich meine ‹Hilfe› nach dem Ist-Zustand, ich erarbeite mit den Partnern einen Plan, wie es weitergehen soll – auf dem Boden der ganzen Theorie und Praxis, der Erkenntnisse, meiner Berufs- und Lebenserfahrung.»
Um den Ratsuchenden zu «dienen», muss sie auf ihre Sprache einsteigen – «ihnen dort Sicherheit geben». Je nachdem, ob sie verbale oder nonverbale Menschen sind, steigt sie auf andere Ausdrucksmöglichkeiten um: Bewegung, Malerei, Sprechen in Bildern. Für die Therapeutin ist die Zusammenarbeit wichtiger als das Ziel: «Es freut mich, wenn zwei Menschen einen Weg zusammen finden, auch wenn sie für richtig ansehen, getrennte Wege zu gehen. Ich finde es schade, dass wir oft die Möglichkeit einer aktiven Entscheidung nicht ergreifen.» In ihrem persönlichen Fall hiess es «ja» zu einem Partner, «nein» zu Kindern. Als Leseratte, Briefmarkensammlerin und Hobbybäckerin – «90% unseres Brotbedarfs entsteht im eigenen Ofen» – wird es ihr nie langweilig.

Marianna Feinstein, Paar- und Familientherapeutin

Zeichnungen bieten einen offenen Zugang zur Kinderseele.

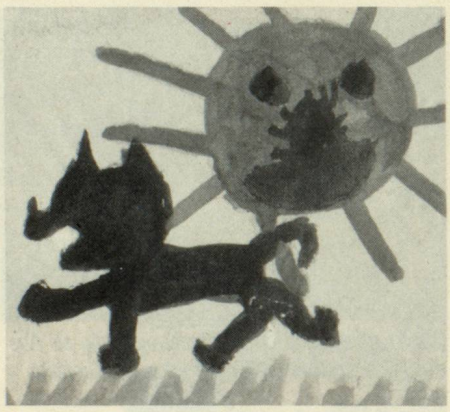


Das Sonnengesicht in der Kinderzeichnung als Ausdruck des Wohlbehagens wie auch der Konflikte.

(Bildquelle: Psychologische Bedeutung der Sonne in der Kinderzeichnung. Verlag H. R. Balmer Zug)

Charlotte Aebersold, Paar- und Familientherpeutin

Selbstbildnisse offenbaren die Situation des Kindes sehr klar.



Christian (Kindergarten) wird von einer grossen Katze verfolgt. Ein Bild seiner momentanen Situation mit der Mutter.

(Bildquelle: Psychologische Bedeutung der Sonne in der Kinderzeichnung. Verlag H. R. Balmer Zug)

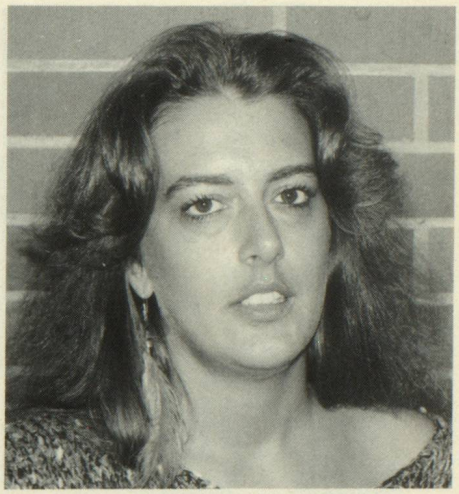
Charlotte Aebersold (43), Psychotherapeutin (Paar- und Familietherapie)

«Mir gefällt die Praxis besser als die Theorie, weil ich kreativ sein kann», sagt Charlotte Aebersold. Kreativ herausgefordert wird die Baslerin, die nach dem Universitätsstudium in Zürich hängenblieb, auch täglich als Mutter und Tagesmutter:
«Wenn meine 4jährige Tochter mich beisst oder anspuckt, muss ich mir etwas einfallen lassen, um mich mit dem Kind zu konfrontieren, ohne es zu vergewaltigen. Soll ich genüsslich zurückspucken? Soll ich zum Wettspucken ‹umpolen›? Zwacke ich – kontrolliert – zurück? Oder wenn sie mich ‹eine blöde Kuh nennt› pariere ich mit ‹blödes Kälbli›? Lauter blitzartige Entscheide!»
In der Erziehungsberatung erlebte Charlotte Aebersold oft Eltern, die mit den natürlichen Provokationen der Kinder nicht zurechtkamen und nur entweder wehrlos oder gewalttätig reagieren konnten: «Es ist mir ein Anliegen, die Erwachsenen zu stärken und ihre inneren Verwechslungen mit eigenen früheren Beziehungspersonen, denen sie nicht gewachsen waren, zu klären, damit sie nicht nur wehrlos oder gewalttätig reagieren.»
Sie ist immer auf der Suche nach therapeutischen Möglichkeiten, damit in einer Sitzung nicht «darüber geredet», sondern durch-erlebt wird. Über den Körper und seine Sprache lassen sich unsere wirklichen Gefühle erreichen und – begleitet – durchstehen, bis der Klient zu seiner eigenen Kraft und Hoffnung kommt. Darum liebt sie auch darstellende Methoden, z. B. die Familienskulptur: «Jedes Familienmitglied baut sich im Zimmer sein Bild auf, wie es zurzeit innerhalb des Familienganzen seinen Platz sieht – die anderen werden als stumme ‹Puppen› aufgestellt. Bei dieser Arbeit ist jeder, auch kleine Kinder, ein Künstler.»
Eigene Lebenserfahrung ist in diesem Beruf Gold wert. Unerlässlich ist aber auch, dass man sich regelmässig kontrollieren und weiterhelfen lässt – sei es von Kollegen (Entervision) oder von einem Supervisor. «Erfolgreich ist für mich eine Therapie, wenn der Klient – die Bezeichnung habe ich von Holland übernommen – und ich das gemeinsame Ziel erreicht haben», hält die Akademikerin fest. «Das kann heissen, ein Mensch will wieder leben, ein Kind nässt nicht mehr, oder aber die Sexualität zwischen zwei Menschen kommt wieder in Gang.» Im übrigen glaubt sie auch an andere Möglichkeiten der Hilfe, es muss nicht immer «Therapie» als «bezahlte Freundschaft» sein: Oft können sich Menschen in genau der gleichen Situation am besten helfen – Eltern mit einem mongoloiden Kind, Frischgeschiedene, Gefängnisentlassene, Menschen mit einem gebundenen Liebespartner: «Die Möglichkeiten, die wir untereinander hätten, Sorgen wirklich preiszugeben und sich einem anderen anzuvertrauen, sind in unserem Land viel zu wenig genutzt. Wir sind hier weniger risikobereit als beispielsweise in Holland.»
Was macht einen guten Therapeuten aus? Therapie ist für Charlotte Aebersold aktive Bezogenheit und nicht nur «gütig dasitzen» und zuhören. Es geht darum, die ganze Bandbreite der Gefühle zeigen zu können: «Da kann die gezielte Berührung ebenso am Platz sein wie unter Umständen ein Ringkampf. Hauptsache, als Therapeutin ist man seelisch wach und mit dem Herzen dabei.»
Welchen Ausbildungsweg sie hinter sich hat, spielt für Charlotte Aebersold keine Rolle. Sie selbst ist ausgebildet in Paar- und Familien-, Primär- und in Pesso-Therapie; sie hat zwölf Jahre lang selbständig, zwei Jahre an einem sozialpsychiatrischen Dienst in Amsterdam und später als leitende Psychologin des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes Graubünden in Chur gearbeitet.
Wichtig ist ihr heute, in welcher Beziehung sie als Therapeutin letztlich zum Klienten steht. Wobei sich auch die Frage stellt: «Wieviele Beziehungen sind wirklich lebbar, wo ich wach und echt bezogen sein kann? Heute, als Mutter, wären vier pro Tag für mich zuviel.»
Charlotte Aebersold versucht darüber hinaus auch politisch so engagiert wie möglich zu sein: Im privaten «Riedtli-Chindsgi», den Eltern aus dem Quartier auf die Beine gestellt haben, im Vorstand des Einwohnervereins Kreis 6 und in einer Theatergruppe, die Zürich mit «unsichtbarem Theater» nach Augusto Boal zu verunsichern versucht – und nicht zuletzt spielt sie als Heimwehbaslerin in einer Zürcher Guggemusig Piccolo.

Ursula Schaub-Stöcklin (31), Betriebspsychologin

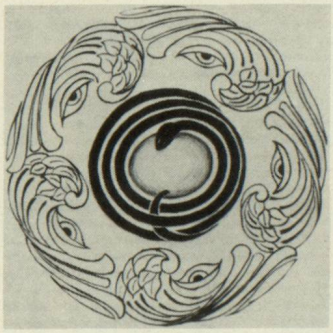
«Ich habe mich für Psychologie und sozialpsychologische Probleme interessiert, bevor ich – mehr meinen Eltern zuliebe – Lehrerin wurde, um was ‹Rechtes› zu lernen», erzählt Ursula Schaub, Betriebspsychologin aus Zürich.
Obwohl sie die Matura in der Tasche hatte, zog sie nach kurzer Lehrtätigkeit – «ich war 20 und meine Schüler 15–17jährige» – für ein Studium ihrer Lieblingsdisziplin das Institut für Angewandte Psychologie vor. «Die praktischere Ausrichtung und das Erarbeiten der Materie in kleineren Gruppen, was mir mehr liegt, haben mich dazu bewogen, nicht an die Universität zu gehen.»
Ihr Praktikum machte sie bei der Swissair, wo sie heute eine 70%-Stelle als Ausbildungsleiterin bekleidet. In ihren Aufgabenbereich fallen die Aus- und Weiterbildung von Kaderangehörigen und Mitarbeitern, sowie die Begleitung von Ausbildungs- und Teamentwicklungsprojekten. Seit 1984 leitet sie auch zusätzlich die Beratungsstelle für berufliche und persönliche Entwicklungsfragen.

Auf die Frage, inwiefern das theoretische Wissen ein gutes Polster für die Praxis sei, antwortet Ursula Schaub: «Es gibt Grobstrukturen mit einigen ‹must›, die wir von der Theorie her haben, aber Themen sammeln wir mehrheitlich von Kaderleuten.» Doch wie sehr sie für ihre Tätigkeit den theoretischen Hintergrund braucht, demonstriert sie an einem konkreten Beispiel: «Wenn ich mit Piloten, die getrimmt darauf sind, rational zu denken, im Kreis herumsitze und sie frage, wie sie sich fühlen, können sie damit nichts anfangen. Ich muss ihnen zuerst etwas theoretisch erklären und sie damit dort ansprechen, wo sie ansprechbar sind.» Wissen ist zwar gut, ohne aber das «Gschpüri», wann die «Wissens-Schublade» gezogen werden muss und wann nicht, kann es manchmal überfordern. Macht diese Intuition den guten Psychologen aus? «Nicht nur», antwortet die Frau eines Brokers. «Darüber hinaus sollte er mehr über sich wissen, bewusst versuchen, mit den eigenen Problemen umzugehen, damit er auch die Schwierigkeiten des anderen nachfühlen kann. Er sollte sein Fachgebiet nicht mystifizieren, so reden, dass die Leute ihn verstehen, ein Quäntchen Lebensfreude besitzen und nicht überall Probleme wittern.» Der fundierte Hintergrund sollte nicht nur totes Kapital im Kopf, sondern in die Persönlichkeit integriert worden sein.
Klar kennt sie die Modelle der berühmten Psychologen, aber in der Praxis muss sie das Modell immer relativieren, es mit eigenen, ganz persönlichen Erfahrungen füllen und es den anderen auch nachvollziehbar präsentieren. Nur so kann sie ihnen Hilfe zur Selbsthilfe bieten, die Macht, die ein Psychologe ausüben kann, nicht missbrauchen.
Damit Frauen in der Arbeitswelt nicht missbraucht werden, sich nicht unter ihrem Wert verkaufen und anstellen lassen, dafür engagiert sich die Kämpfernatur Ursula an mehreren Fronten. Da ist einmal die «Aktion Taten statt Worte», die aus einer Initiativgruppe von Politikern und Unternehmern gebildet wurde und zum Ziel die Gleichberechtigung der Frauen am Arbeitsplatz hat. «Ich wurde dorthin von der Swissair delegiert. Wir haben einige Projekte laufen im Zusammenhang mit Frauenförderung. Wir überprüfen beispielsweise, ob man nicht flexiblere Arbeitszeiten einführen oder die Lebensqualität anders definieren kann. Es wollen schliesslich auch nicht alle Männer Karriere machen.»
Nicht nur die Unternehmen müssen andere Arbeitsstrukturen ermöglichen, bei den Frauen muss sich auch etwas psychisch verändern. «Die Frauen müssen sich äusserlich-finanziell aus der Abhängigkeit lösen, aber auch innerlich wirkliche Partner der Männer werden. Das weibliche Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl versucht Ursula Schaub zusammen mit einer Berufsberaterin und einer Soziologin mit der Balance eine Beratungs- und Weiterbildungsstelle für berufliche Ausbildung, zu stärken. Frauen sind zwar das Zielpublikum, aber für die vielseitig interessierte Psychologin «müssen die Menschen überhaupt selbstsicherer und selbstkritischer werden, freier entscheiden, wie sie ihren Lebensweg gehen wollen».
Wenn sie erreicht, dass ein Mensch seine Autoritätsgläubigkeit gegenüber seinem Chef einbüsst, sich von ihm abgrenzt und das Leben führt, das für ihn stimmt, ist das für sie ein Erfolgserlebnis und ein Stück weit politische Arbeit in Richtung «gelebte Demokratie».

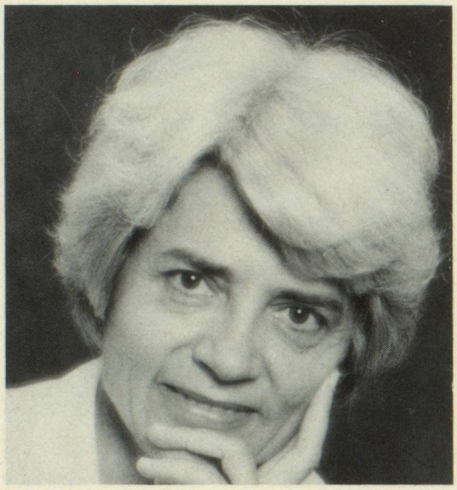


Ursula Schaub-Stöcklin, Betriebspsychologin

Stufen in einer Persönlichkeitsentwicklung



Mandala (Kreis), Sinnbild der Ganzheit. Aus C. G. Jungs «Bilder aus dem Unbewussten», Walter Verlag



Ursula Baumgardt, Psychotherapeutin und Dozentin am C. G. Jung-Institut

Märchenbilder sind dem Traum eng verwandt und in der Psychologie von grosser Bedeutung.

Brüderchen und Schwesterchen

Zeichnung von Maurice Sendak aus der Sammlung «Märchen der Brüder Grimm», Diogenes Verlag Zürich

Dr. Ursula Baumgardt (47), Psychotherapeutin und Dozentin am C.-G.-Jung-Institut

«Wenn Frauen sich getrauen, zu sich zu stehen, dann kommen in ihnen Zweifel auf über die im grossen und ganzen von Männern aufgestellten Theorien und sie fangen an zu suchen, was für sie stimmt – in der Politik genauso wie in der Psychologie», erzählt Dr. Ursula Baumgardt, Lehranalytikerin, Psychotherapeutin und Dozentin am C.-G.-Jung-Institut. Die Berner ehemalige Sekundarlehrerin, die ihren Beruf an den Nagel hängte, als sie merkte, dass die psychologischen Vorgänge in ihren Schülern sie mehr interessierten als der zu vermittelnde Stoff und tagsüber an der Uni Zürich Ethnologie, Literatur und Kunstgeschichte, abends am C.-G.-Jung-Institut studierte, ist inzwischen auch in kritische Distanz ihrem Lehrmeister gegenüber getreten: «Während man sich in früheren Jahrhunderten darum stritt, ob die Frau überhaupt eine Seele habe, versucht man heute in den theoretischen Konzepten auch dem weiblichen Standpunkt seinen Platz einzuräumen. Zu Freud gibt es bereits mehrere Publikationen zu diesem Fragenkomplex, bei Jung ist man zumindest im europäischen Bereich noch nicht so weit.» Ob es ihr selbst gelingen wird, mit ihrem neuen Buch «König Drosselbart und C. G. Jungs Frauenbild – Kritische Gedanken zu Anima und Animus» (Walter-Verlag) sein weitgehend patriarchalisches Weltbild aus den Angeln zu heben? «Zumindest will ich Denkanstösse vermitteln», sagt die Verfasserin zahlreicher Bücher bescheiden.

Wie schwierig die Stellung der Frau ist, und wie weder die Freudsche noch die Jungsche Theorie ihrer Seele nicht gerecht werden, beschäftigt sie schon seit längerer Zeit, aber ganz besonders auch, seitdem sie immer mehr mit Inzestfällen in Berührung gekommen ist. Baumgardt: «Durch die Frauenbewegung ist dieses Tabuthema an die Oberfläche getreten. Mein erster Fall war ein 4½jähriges Mädchen, aufgrund dessen Zeichnung ich den Beweis erbracht habe, dass es vom Vater sexuell ausgebeutet – ich sage nicht misshandelt – wurde.» Vom weiblichen Standpunkt hat sie auch geschrieben in ihrer Funktion als Vizepräsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Religionswissenschaft, ein Amt, das sie bis letzten November innehatte und welches sie auch mit der feministischen Theologie konfrontierte.

Für die Gleichwertigkeit von Frau und Mann tritt sie in den dazu von ihr und Dr. Ingrid Obricht, Chefärztin einer psychosomatischen Klinik in Deutschland, gegründeten Wildunger Arbeitskreis für Psychoterapie (WAP) ein. Die beiden organisieren jährlich eine Tagung, zu der – wie üblich – bisher «jeweils mehr Frauen als Männer teilgenommen haben».

Frauen sind auch zwei Drittel derjenigen Menschen, die ihre Praxis in Zollikon aufsuchen. «Diese spüren oft, dass sie an einem Punkt in ihrem Leben angelangt sind, wo sie sich neu orientieren müssen. Hin und wieder sind es auch Inzestopfer, die unter Einsamkeit, Depressionen, psychosomatischen Symptomen oder Problemen am Arbeitsplatz leiden.»

Wenn Therapeutin oder Therapeut etwas bewirken wollen, so müssen sie «sich auf die seelische Situation des Gegenüber einlassen können – mit sehr viel Einfühlung und Wissen, aber nicht unter dem Druck, jetzt einer bestimmten Theorie folgen und sie anwenden zu müssen. Sie sollten ihrerseits im Leben verwurzelt sein und jederzeit klar zwischen der eigenen psychischen Situation und derjenigen des Patienten oder der Patientin unterscheiden können.» Stete Weiterbildung und Supervision sind Hilfsmittel, damit «sie eine seelische Situation nicht ausschliesslich vom eigenen Gesichtspunkt und aus eigenem Erleben her anschauen, und daher vielleicht nicht erkennen, was sich im anderen Menschen abspielt».

Theorie kann nur die Basis, das Fundament sein. Wie man allein mit dem Erlernen des ABC's nicht lesen kann, muss man sich als Psychologin ständig weiterbilden. «Wenn der Hilfesuchende spürt, dass er sein Leben wieder neu gestalten kann», so fragt er nicht danach, welche oder ob überhaupt eine Theorie zum Erfolg führt. Ursula Baumgardt lässt ihre Patienten auch malen und zeichnen, von ihren Träumen erzählen «und das können sie erst, wenn sie sich bei mir wohlfühlen.» Diesbezügliche Erfahrungen aus ihrer Praxis hat sie in Büchern wie «Kinderzeichnungen – Spiegel der Seele» (Kreuz-Verlag) oder «Wege zum Frauensein heute. Träume und Bilder einer Analyse» (Walter-Verlag) verarbeitet. Theorie und Praxis befruchten sich bei ihr gegenseitig und nehmen sie ständig in Anspruch.

Katja Fink

In unseren Museen wirken eine ganze Reihe von engagierten Frauen auf verantwortungsvollen Posten. In loser Folge möchten wir einige von ihnen vorstellen und auf ihren speziellen Aufgabenkreis näher eingehen.

Ursula Perucchi: Vizedirektorin und Leiterin der Graphischen Sammlung und der Bibliothek am Zürcher Kunsthaus

Kunst als Kammermusik

Foto Besitz des Kunsthauses Zürich

Johann Heinrich Füssli «Der Künstler, verzweifelnd vor der Grösse der antiken Trümmer» 1778–1780

Vizedirektorin und Leiterin der Graphischen Sammlung und der Bibliothek am Zürcher Kunsthaus

Wer ist diese Frau, die einen italienischen Namen trägt, Schriftdeutsch spricht und einen Schweizerpass besitzt? Und welches ist ihr Verhältnis zu dem unter dem Begriff «Grafik» zusammengefassten Kunstgut? Und was ist überhaupt Grafik? Ursula Perucchi, die ihrem Gegenüber mit strahlendem Lächeln und herzlicher Spontenität entgegenkommt, war gerne bereit, über sich und ihren Aufgabenbereich Auskunft zu geben.

Foto Maja Burkhard

Dr. Ursula Perucchi, Vizedirektorin am Zürcher Kunsthaus

Eine Tessinerin in Zürich

Ursula Perucchi besitzt durch ihre Ehe mit dem Tessiner Dipl. Ing. Sandro Perucchi das Bürgerrecht von Stabio und hat eine starke Beziehung zum Mendrisiotto, das sie auch gerne auf langen Wanderungen durchstreift, aufgebaut. Geboren ist sie in Aachen, aufgewachsen in Düsseldorf, und in Heidelberg hat sie Kunstgeschichte, ostasiatische Kunstgeschichte und Romanistik studiert. An der Uni Heidelberg lernte sie auch ihren zukünftigen Mann kennen, den sie in der Folge oft in Zürich besuchte. Und hier fand nun im Jahre 1969 eine vielbeachtete Ausstellung über japanische Kunst statt. Die Direktion, damals noch unter René Wehrli, suchte geeignete Führerinnen für Gruppenbesuche. Die junge Ostasien-Spezialistin Ursula Petri, wie sie damals noch hiess, machte ihre Sache offensichtlich gut. Man übertrug ihr weitere Aufgaben, und sie ist seither dem Kunsthaus treu geblieben. Nach einem anfänglich freien Arbeitsverhältnis wurde sie 1975 zur Konservatorin und Nachfolgerin des Abteilungsleiters der Graphischen Sammlung berufen und 1980 zur Vizedirektorin gewählt.

Was ist Grafik?

«Grafik könnte man innerhalb der bildenden Kunst als Kammermusik bezeichnen», meint Ursula Perucchi. «Grafik setzt eine gewisse Kennerschaft voraus und ist selten eine spektakuläre Ausdrucksform. Unter Grafik versteht man einerseits Vervielfältigungstechniken wie Radierungen, Holzschnitte oder Lithographien. Anderseits umfasst der Begriff auch Zeichnungen, Aquarelle und Pastelle. Treffend ist der heute vielverwendete englische Begriff ‹Works on Paper›, also Arbeiten auf Papier. Die Druckgrafik ist über längere Zeit hinweg etwas in Misskredit geraten, und dies nicht ganz zu Unrecht. Haben doch Künstler (darunter so berühmte Namen wie Salvador Dalí) und deren Verleger unverhältnismässig hohe Auflagen – teilweise über 1000 Exemplare – drucken lassen, wobei die Künstler oft auch den Stein oder die Platte nicht mehr selbst bearbeiteten, sondern das Bild fotomechanisch übertrugen. Üblich sind heute bei Tiefdrucktechniken (Radierungen, Kupferstiche, Aquatinta usw.) etwa 30 bis 80, bei Flachdruckverfahren (Lithographie) 100 bis 130 Abzüge. Durch hervorragende jüngere Künstler, wie z.B. Enzo Cucchi oder den Schweizer Martin Disler, die die eigenständigen Möglichkeiten des grafischen Mediums selbst erforschen und jeweils nur ganz wenige Abzüge erstellen lassen, ist in neuester Zeit die Grafik wieder spürbar aufgewertet worden. Was nun die Zeichnungen, Aquarelle usw. anbelangt, so erleichtern sie oft durch ihre unmittelbare Ausdruckskraft den Zugang zu relativ schwierigen Künstlern wie etwa Joseph Beuys oder Mario Merz.»

Das Zürcher Kunsthaus hat sich in den bisherigen zwölf Jahren von Ursula Perucchis Wirken weitgehend auf den gezielten Ankauf von grafischen Werken lebender und besonders auch Schweizer Künstler spezialisiert (jährlicher Ankaufskredit: 50000 Fr.) Bei gewissen Ausstellungen können die Blätter auch käuflich erworben werden oder aber das Kunsthaus stellt die Verbindung zwischen Künstler und Interessenten her. Gezeigt werden die Exponate im Graphischen Kabinett, links von der Treppe zum grossen Saal, und zuweilen darüber hinaus im Saal mit den Wechselausstellung, wie z.B. die Ausstellung der Zeichnungen von Enzo Cucchi im Herbst dieses Jahres.

Aus dem Alltag einer Vizedirektorin

Wie sieht der Alltag von Ursula Perucchi aus? «Manchmal ziemlich hektisch!», ruft sie lachend. Da gibt es also wenig Zeit für beschauliches Vertiefen in kostbare Blätter oder ruhiges Studium von Fachliteratur, statt dessen Diskussionen und Werkstattgespräche mit Künstlern. Die auf dem Papier festgehaltene 42-Stunden-Woche ist eine Illusion. Bücher und Zeitschriften muss Frau Perucchi zuhause lesen, die Arbeiten für das Kunsthaus gehen oft über die Bürostunden hin-

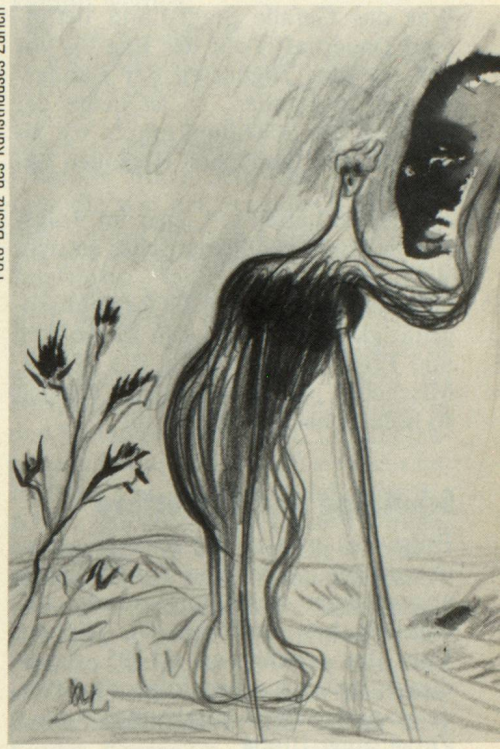
aus. Sie wird in ihrer Tätigkeit zwar von Bernhard von Waldkirch als wissenschaftlichem Mitarbeiter und im Sekretariat von Ute Richi – beide im Halbamt – unterstützt, und die Bibliothek wird von Susanne Häni und Anita Etterli, zwei vollamtliche Bibliothekarinnen, betreut. Trotzdem ist die Abteilung personell eigentlich unterdotiert. Dennoch empfindet Ursula Perucchi ihre Tätigkeit keineswegs als Stress. «Ich habe Freude an der Arbeit und tue sie gern. Auch eher technische oder administrative Belange sind wichtig und werden von mir nicht als Belastung empfunden. Beispielsweise müssen sehr viele Blätter mit neuen Passepartouts versehen werden, da es sich herausgestellt hat, dass die alten Kartons Säure enthalten, welche die gefürchteten Stockflecken erzeugt. Solche und ähnliche Dinge sind eben auch von Bedeutung.»
Die Hauptaufgabe ist aber natürlich das Planen von Ausstellungen, sei es in eigener Regie, sei es durch Zusammenarbeit mit anderen Museen. Einen immer grösseren Umfang nimmt das Ausleihen von Blättern für Ausstellungen anderer Kunstinstitute an. «Das ist sehr arbeitsintensiv, bedingt es doch oft die vorgängige Restaurierung von älteren Blättern. Aber wir sagen selten nein, denn auf diese Art sichern wir uns die Bereitschaft anderer Museen, uns selbst Leihgaben zu überlassen.»

Bibliothek und Videothek

Die Bibliothek des Kunsthauses leiht an Studenten und Mitglieder der Kunstgesellschaft Bücher zum Nachhausenehmen aus. Im Lesesaal jedoch kann praktisch jedermann Werke einsehen oder sich über Neuerscheinungen – auch bei Kunstzeitschriften – orientieren. Diese Praxis unterstreicht das Bemühen des Kunsthauses, sich der Bevölkerung bereitwillig zu öffnen.
Ein eigentliches Lieblingskind von Ursula Perucchi ist aber die Videothek, die mit ihrem Bestand an rund 200 Künstlerbändern in der Schweiz einzig dasteht und sich durchaus mit dem Museum of Modern Art in New York messen kann. Ursula Perucchi glaubt an das Video als eigenständige Kunstform. Und was viele vielleicht nicht wissen: Man kann sich in der Bibliothek auf dem Abspielgerät und mit Kopfhörern auch eine Videoproduktion ansehen. Eine echte Alternative zum traditionellen Kunsthausbesuch! Unter Ursula Perucchi wurde die Bibliothek neu organisiert und hat sich zu einer bedeutenden Büchersammlung mit Schwergewicht auf der Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts entwikkelt. Die Graphische Sammlung begann erst eigentlich mit ihr, gezielte Ankäufe zu tätigen. Frau Perucchi hat ein besonderes Gespür für den Pulsschlag der Zeit. Dadurch ist sie in der Lage, früh – und somit auch preisgünstig – zu kaufen und auf diese Weise ein Maximum mit ihrem verhältnismässig kleinen Kredit zu erreichen.

Annemarie Stüssi

Foto Besitz des Kunsthauses Zürich



Enzo Cucchi «Fontana innamorata» 1981

Foto Besitz des Kunsthauses Zürich

Ferdinand Hodler «Die tote Valentine» 1915

Scheiden tut weh

BRAUCHEN WIR EIN NEUES SCHEIDUNGSRECHT?

Hinter einem Drittel der Scheidungen stehen Paare, welche erst drei oder weniger Jahre verheiratet sind. Ungefähr 17 Prozent aller Scheidungen betreffen Paare, die entweder 6–9 oder dann über 20 Jahre in gemeinsamer Ehe lebten. Doch die höchste Scheidungsziffer, nämlich nahezu 36 Prozent, betrifft Eheleute, die 10–19 Jahre miteinander verheiratet waren.
War das Gefälle Stadt-Land betreffend Dauerhaftigkeit der Ehe bis vor kurzem stets zugunsten der Landgegenden ausgefallen, so ist heute der Zuwachs der Scheidungsquote vor allem aus den ländlichen Regionen unübersehbar.
Mischehen hatten seit jeher im Volksmunde etwas Problematisches an sich. Wirft man einen Blick betreffend Scheidungszahlen auf die Religionszugehörigkeit, so halten sich Katholiken und Protestanten absolut die Waage. Mischehen jedoch weisen eine doppelt so hohe Scheidungsziffer auf.

Schuldige und Zerrüttete

Prinzipiell müsste der Richter genau überprüfen, ob die von den Eheleuten angegebenen Scheidungsgründe tatsächlich bewiesen werden können. Von den erwähnten 11395 Scheidungsurteilen wurden folgende Gründe als massgebend anerkannt:
Zerrüttung: 10604
Ehebruch: 716
Ablauf der Trennung*: 75
*Werden Trennungen ausgesprochen, kann später eine Scheidung folgen.
Zerrüttung heisst, dass den beiden Partnern die Ehe nicht mehr zugemutet werden darf, dass es unter den gegebenen Umständen zu einer Inhaltslosigkeit dieser Ehe gekommen ist.
Im Zentrum der heutigen Praxis steht jedoch vor allem der beiderseitige Scheidungswille: Haben beide den Willen zur Scheidung, wird die Ehe geschieden. Meistens sind die Nebenfolgen für beide so geregelt, dass eine Konventionalscheidung möglich ist. Genau genommen hat jedoch die Konventionalscheidung im heutigen, über 75jährigen Scheidungsrecht gar keine gesetzliche Grundlage.
Ehebruch stellt im Gegensatz zur Konventionalscheidung die Frage von Verschulden und Nichtverschulden ins Zentrum, ruft auch oft Widerstand des einen Ehepartners gegen eine Scheidung auf den Plan.
Oft steckt dahinter der Gedanke an Rache oder zumindest an Bestrafung und zeigt sich nun in verschiedenen Druckmitteln wie z. B. höhere Abfindung, grössere Unterhaltsbeiträge, Verzicht auf jeden finanziellen An-

Vor noch nicht so langer Zeit war eine Scheidung der Ehe in einzelnen Kantonen der Schweiz gar nicht möglich, denn erst 1907 wurde das gesamte Scheidungsrecht Bundessache. Heute nehmen Scheidungen explosionsartig zu. 1987 z. B. wurden insgesamt 11505 Scheidungsklagen eingereicht. Davon wurden 11395 gutgeheissen, 40 abgewiesen und 70 Trennungen ausgesprochen.

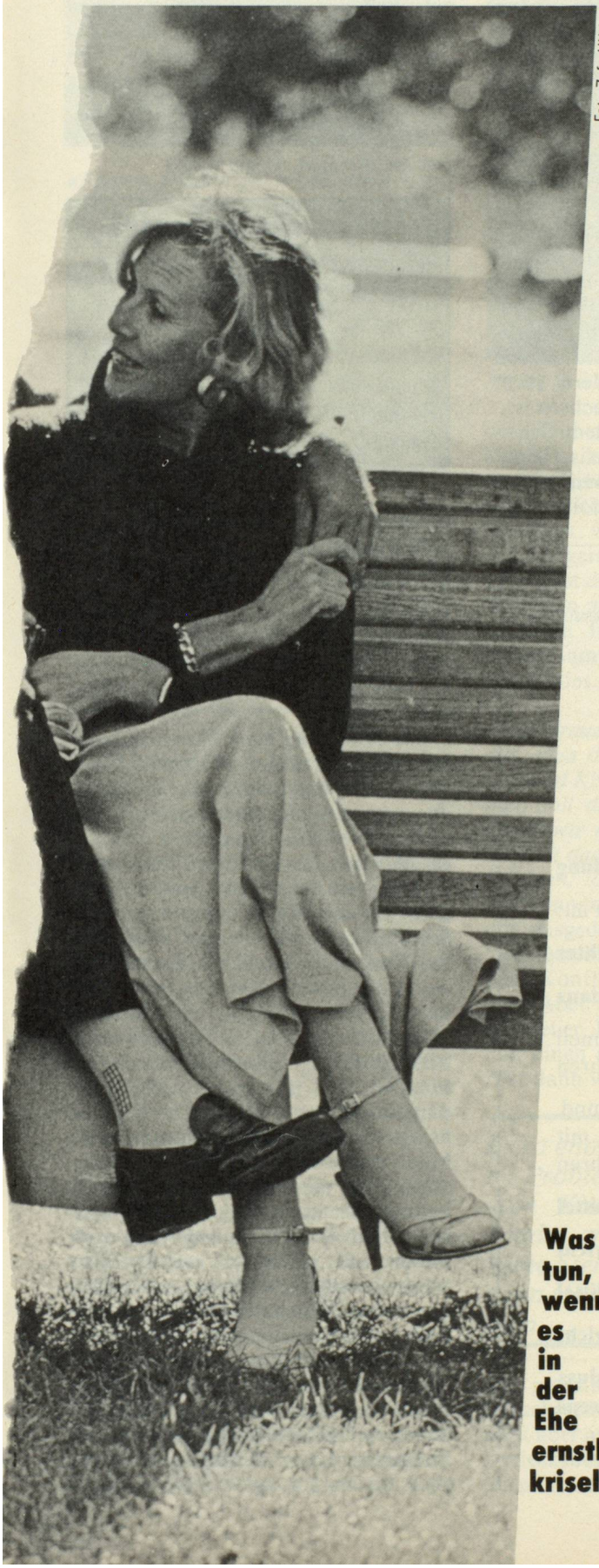


Foto Zefa UK Ltd

Was tun, wenn es in der Ehe ernsthaft kriselt?

spruch usw. Die Frage des Verschuldens oder Nichtverschuldens entscheidet vor allem bei Frauen immer noch über den Anspruch, ob sie z. B. nach langjähriger Ehe im Alter einigermassen finanziell gesichert sind.

Kampf um Kinder und Geld

Eine Scheidung kann vielfach erkämpft werden.
Doch zu welchem Preis?
Je nach Ehedauer, gemeinsamen Kindern und beiderseitiger beruflicher Situation ist die Ausgangslage einer frisch geschiedenen Frau völlig verschieden. Stark betroffen sind ebenfalls die von der Scheidung betroffenen, minderjährigen Kinder. Tatsächlich führt eine Scheidung, wenn mehrere noch schulpflichtige Kinder da sind, bei kleinen bis mittleren Einkommen zu wirtschaftlichen Engpässen für alle Beteiligten. Für die Frau sehr unbefriedigend ist zudem ihre Stellung in den Sozialversicherungen. Die Ehejahre gelten zwar, auch wenn sie nicht berufstätig war, als Beitragsjahre für die AHV, jedoch ohne jegliche Beiträge, so dass sie diesbezüglich die Minimalrente erwarten muss. Noch drastischer verhält es sich mit ihren Ansprüchen auf einen angemessenen Anteil an der Pension des Mannes: Auch wenn sie als Hausfrau und Mutter sämtliche Betreuungsaufgaben für Mann und Kinder übernahm, hat sie im Zeitpunkt der Scheidung kein Recht auf einen Anspruch am Vermögenswert seiner Pension.
Die Eidgenössische Frauenkommission hat einen ausführlichen Bericht mit den wichtigsten Änderungsvorschlägen an die ausserparlamentarische Expertenkommission, welche mit der Ausarbeitung eines Vorentwurfs für die Scheidungsrechtsrevision beauftragt ist, zugestellt.

Grundgedanken eines neuen Scheidungsrechts

sind in diesem Bericht festgehalten: Selbstverantwortlichkeit und Abbau der traditionellen Rollen spielen eine wesentliche Rolle bei der Verwirklichung der Gleichberechtigung. Daraus folgt, dass der Vater grundsätzlich ebensogut wie die Mutter imstande ist, für sein Kind zu sorgen. Eine Ungleichbehandlung ist nicht gerechtfertigt. Da Haus- und Erziehungsarbeit für die Gesellschaft unverzichtbar ist, kann diejenige Person, die damit betraut ist, während dieser Zeit keiner Erwerbstätigkeit nachgehen, erleidet deshalb eine Einbusse des beruflichen Einkommens und des beruflichen Fortkommens. Die ökonomische Un-

abhängigkeit jeder Person ist Teil der Menschenwürde und aus diesem Grundgedanken ist das Gewicht auf eine angemessene Entschädigung für Erziehungs- und Betreuungsaufgaben zu legen. Für die Betreuungsperson ist gerade aus diesem Gesichtspunkt gesehen der berufliche Wiedereinstieg nach Kinderphasen wichtig und eine eigene, zivilstandsunabhängige Altersicherung unumgänglich.
Die von der Frauenkommission skizzierten Änderungen legen das Hauptgewicht auf eine rechtliche Vereinfachung der Scheidung, d.h. Scheidung im gegenseitigen Einvernehmen und Fristenlösung, wenn ein Partner sich der Scheidung widersetzt.
Das Scheitern einer Ehe soll gleichzeitig als Beginn des Aufbaus eines neuen Lebensabschnitts die Möglichkeiten und Bedürfnisse der betroffenen Personen berücksichtigen: Die finanziellen Nebenfolgen sollten nach den Bedürfnissen, auf jeden Fall von der Schuld unabhängig geregelt werden. Die gemeinsame Elternschaft auch nach der Scheidung sollte die Regel sein.

Dorothee Jaun-Gysel (40): Scheidungsrecht aus der Praxis gesehen

Was auf dem Papier so einfach aussieht, ist in der Praxis nicht immer ebenso einfach. Scheidungsanwälte/innen haben tagtäglich und oft jahrelang mit derselben Scheidung zu tun und dadurch Einblick in die praktische Verwirklichung eines Gesetzesartikels. Dorothee Jaun ist seit 12 Jahren praktizierende Anwältin in ihrer Anwaltspraxis in Zürich, die sie in Bürogemeinschaft mit drei anderen Frauen betreibt, wie auch im Fällandner Büro, das sie später eröffnet hat, wohl aus der Überlegung, dass Fällanden als Gemeinde mit rund 6000 Einwohnern eine Anwaltspraxis gut ansteht und sie als Mitglied der Vormundschafts- und Fürsorgebehörde, als engagierte Einwohnerin und Mutter von zwei schulpflichtigen Kindern recht gut mit der Gemeinde verwachsen ist. Dorothee Jaun hat vor allem Scheidungsklienten in ihrer Praxis, kennt selbstverständlich die Revisionsvorschläge der Frauenkommission.

Foto Ursula Oberholzer

Dorothee Jaun-Gysel, Rechtsanwältin

Dorothee Jaun-Gysel (40)

Rechtsanwältin seit 1976, Studium der Jurisprudenz in Zürich und Bern
verheiratet
2 Kinder von 9 und 11 Jahren
Eigene Anwaltspraxis in Zürich und in Fällanden (in Zürich mit 4 andern Frauen)

Nachfolgend ein Gespräch mit Rechtsanwältin Dorothee Jaun-Gysel:

«Die Frauenkommission schlägt vor, dass das revidierte Gesetz nur noch zwei Scheidungsgründe enthält:
1. Die Scheidung im gegenseitigen Einverständnis
2. Die Scheidung nach Trennung während der gesetzlichen Wartefrist.
Die Schuldfrage würde für die Scheidung keine Rolle mehr spielen. Wie wichtig ist sie überhaupt?»
D. Jaun: «In der heutigen Praxis ist sie wichtig, weil der überwiegend Schuldige gegen den Willen des andern nicht scheiden kann. Es ist sicher nicht richtig, dass man damit ein Leben lang dem Partner die Scheidung verwehren kann. Eine Änderung in Richtung «Fristenlösung» ist nötig. Praktisch trifft heute die Weigerung meistens die Männer, weil Trennung statt Scheidung in der Regel den Frauen Vorteile bringt: Eine Trennung kommt dem Mann teurer zu stehen als eine Scheidung. Eine «Fristenlösung» würde allerdings Nachteile für die Frau bringen. Denn eine Trennung kann vom Mann viel einfacher herbeigeführt werden. Er kann schlicht und einfach gegen den Willen seiner Frau ausziehen, weil er meistens der ökonomisch Stärkere ist und ihren Unterhalt weiter bestreiten kann. Die Frau, die gegen den Willen ihres Mannes auszieht, hat ohne gesetzliche Bewilligung nicht den geringsten Anspruch auf seine finanzielle Unterstützung.

Übliche Stationen bei einer Scheidung

aus «Beobachter-Ratgeber Scheidung» erhältlich im Buchhandel oder beim Beobachter-Leserdienst, Postfach, 8152 Glattbrugg, Tel. 01/829 62 26

Eheberatung

Scheidungsentschluss

Beratung bei der Rechtsauskunft oder beim Anwalt

Versuch, eine einverständliche Scheidung durchzuführen

Gelingt: Konventionsscheidung	**Misslingt: Kampfscheidung**
	Im schlimmsten Fall:
Friedensrichter	**Friedensrichter**
Gericht	**Gericht 1. Instanz**
	– Vorsorgliche Massnahmen mit Rechtsmittelverfahren
Nach 2 bis 3 Monaten	– Prozess um Scheidungsgrund, Güterrecht, Kinder usw. mit aufwendigem Beweisverfahren
Ende des Verfahrens	**Rechtsmittel**
	Gleicher Prozess nochmals vor Obergericht
	Rechtsmittel
	Bundesgericht
	Nach mehreren Jahren Schluss des Verfahrens

Probleme nach der Scheidung (siehe 4. Teil)

«Welches sind die häufigsten Scheidungsgründe?»
D. Jaun: «Ich erlebe vielmals Männer um die 50, die ihrer Ehe überdrüssig sind und ausbrechen. Da ist der Grund in der Regel Ehebruch. Frauen hingegen wollen häufiger aus ihrer Ehe aussteigen, weil sie mit dem Partner nicht mehr zurechtkommen. Da ist der Grund ein jahrelanges Nichtharmonieren. Frauen reagieren früher darauf als Männer. Sie sind auch eher bereit, Hilfe in Form von Ehetherapie anzunehmen.»

«Fahren Frauen finanziell schlechter, wenn die Schuldfrage keine Rolle mehr spielt?»
D. Jaun: «In bezug auf die Finanzen ist eben die Schuldfrage sehr tief verwurzelt in der Vorstellung der Leute, wobei im Scheidungsprozess die Schuldfrage reduziert wird auf das, was beweisbar ist. Das ist dann oft eine Verzerrung der Wahrheit und insofern unbefriedigend.

Die tatsächlichen Verhältnisse sind jedoch so, dass die Frauen im Durchschnitt schlechter fahren, wenn die Schuldfrage eliminiert wird, weil die faktische Gleichberechtigung nicht besteht.

Das Unbefriedigendste in der Scheidungsfrage aber ist heute die Tatsache, dass man die ganze Altersvorsorge, also AHV und Pension, über die Rente, und damit über die Schuldfrage regeln muss. Die Frauen haben eben meistens die Möglichkeit nicht, ökonomisch so gut gestellt zu sein wie die Männer: Sie verdienen in der Regel weit weniger, haben als Hausfrau meistens Jahre eingesetzt für Betreuungsaufgaben, die sich beim beruflichen Wiedereinstieg nicht bezahlt machen.
Um das aufzuholen, haben sie nach 20 Jahren Ehe keine Möglichkeit mehr.»

«Streit um das Sorgerecht der Kinder wird für viele Eltern und Kinder zur Tragödie ihres Lebens. Wäre da ein gemeinsames Sorgerecht, das gesetzlich im heutigen Scheidungsrecht nicht existiert, nicht die Ideallösung?»
RA Dorothee Jaun: «Ein geteiltes Sorgerecht ist machbar und gut. Ich kenne Fälle, wo das bestens funktioniert, sie sind jedoch selten. Im Prinzip sollte das Kindeswohl oberste Priorität haben. Ich erlebe in meiner Praxis je länger je mehr Streitfälle um die Kinder. Früher, als die Rollenverteilung klar war, beanspruchte selten ein Vater die Kinder zur Betreuung. Heute, wo diese Rollenverteilung etwas aufgeweicht ist, wollen immer mehr Männer das Sorgerecht. Der Kampf um die Kinder ist das Schlimmste, was es gibt. Will man als Anwältin das Beste herausholen für seine Klientschaft, ist dieser Kampf sicher nicht zum Besten des Kindes.»

Foto Abigail Heyman

Auf dem Zivilstandsamt: Neues Glück in einer neuen Ehe.

«Die Frauenkommission geht davon aus, dass die Beziehung zwischen Eltern und Kindern unauflösbar ist. Deshalb soll das Besuchsrecht so ausgedehnt wie nur möglich gehalten werden. Ist das praktisch durchführbar?»
D. Jaun: «Ich habe das Gefühl, dass heute in vielen Fällen Vereinbarungen mit ausgedehntem Besuchsrecht deshalb geschlossen werden, weil man dem Konflikt aus dem Wege gehen will. Aber später, insbesondere wenn ein neuer Partner ins Spiel kommt, holt einen der unausgestandene Konflikt dann wieder ein.

Es ist enorm schwierig, das eigene Problem mit dem Expartner vom Kind fernzuhalten. Und Kinder möchten in der Regel keine Stellung beziehen müssen, denn sie haben beide Elternteile gern.

Die grösstmögliche Ausdehnung des Besuchrechts hat viele positive Seiten, birgt aber auch Explosionsstoff für die Dreiecksbeziehung Vater-Kind-Mutter.»

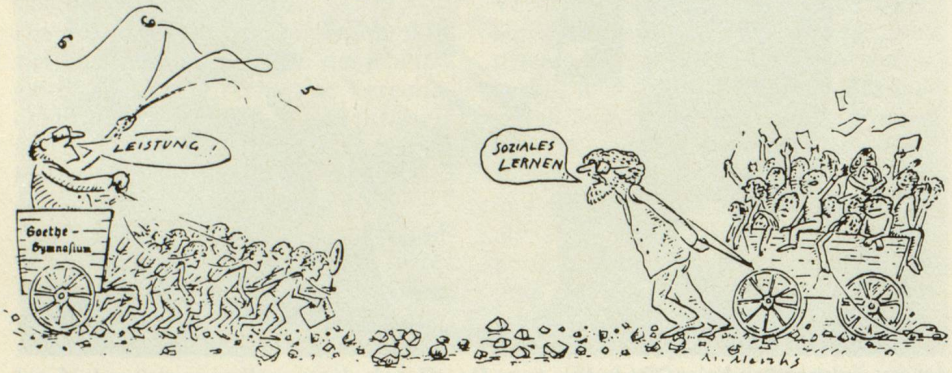
«Das ausschlaggebende Kriterium für die Beurteilung des Verkehrsrechts eines Elternteils mit seinem Kind ist das körperliche und seelische Wohlbefinden des Kindes.»
Bundesgericht

«Wie steht es mit dem Problem betreffend Anhörung des Kindes durch den Richter?»
D. Jaun: «Es sollte meiner Meinung nach geprüft werden, ob man für solche Fälle nicht eine Art Familiengericht mit zusätzlich ausgebildeten Fachpersonen schaffen sollte. Unser heutiger Durchschnittsrichter ist gar nicht in der Lage, Kinder richtig zu befragen und hören zu können, was etwa zwischen den Zeilen gesagt wird. Das führt dazu, dass die Gerichte praktisch abhängig sind von Gutachte und das verschiebt die Verantwortung auf den Gutachter, was problematisch ist. Familienberatungsstellen, wie sie von der Frauenkommission vorgeschlagen werden, wären etwas Gutes, sofern das Amtsgeheimnis gewährleistet ist. Sonst könnten die Leute im Hinblick auf eine Scheidung nicht offen sprechen und das Ganze würde kontraproduktiv.
In meiner Praxis gibt es einen Fall, wo das 13jährige Kind vom Richter befragt wurde. Doch den Bericht durften die Eltern nie einsehen. Einesteils ein Vorteil, andernteils fragwürdig. Eine Patentlösung in Sachen Scheidung wird es wohl nie geben, was nicht heisst, dass eine Revision des heutigen Scheidungsrecht nicht nötig wäre.»

Ursula Oberholzer

Erwachsenenbildung

Erwachsenenbildung liegt in der Schweiz fest in Männerhänden, obschon weitaus mehr Frauen als Männer Kurse, Seminare und weitere Lehrveranstaltungen im Bereich der allgemeinen Erwachsenenbildung besuchen. «Education permanente», eine in Zürich erscheinende schweizerische Zeitschrift für Erwachsenenbildung, wählte deshalb «Frauen in der Erwachsenenbildung» als Schwerpunktthema einer umfangreichen Ausgabe.



Die Bedeutung des Basler Frauensymposiums für Frauen in der Schweiz vom vergangenen Frühling zeigt ein weiterer interessanter Beitrag zum Thema. Der Bereich der Erwachsenenbildung mit und von Frauen ist nämlich viel breiter angelegt, als von vornherein angenommen wird: Das IFF-Forum für ganzheitlich-feministische Pädagogik und Psychologie in St. Gallen, das MRS-Institut für Frauenbildung und Frauenförderung in Zürich, die Arbeit der Basler Schrybyse-Frauen im Bereich sprachlicher Gleichberechtigung, die Tätigkeit der Zürcher Volksuni zum Thema «Lernen aus Frauengeschichte und Frauengeschichten» und die Aktivitäten des Büros für frauenspezifische Kommunikation «Femmedia» werden eingehend vorgestellt. «Education permanente» kann bei der Schweizerischen Vereinigung für Erwachsenenbildung, Oerlikonerstrasse 38, 8057 Zürich, bezogen werden. ■

BÜCHERTIPS ZUM THEMA FRAUENARBEIT

Anna Borkowsky u. a.

Zwei Welten – ein Leben

Berichte und Anregungen für Frauen zwischen Familie und Beruf.
Unionsverlag Zürich

Sandra Scarr

Wenn Mütter arbeiten

Wie Kinder und Beruf sich verbinden lassen.
(Aus dem Englischen von Vivian Weigert) Beck'sche Reihe

Herlinde Maindok

Frauenalltag in Männerberufen

Wie Frauen an ihrem Arbeitsplatz in der Männerwelt nach aussen und vor sich selbst bestehen können.
Fischer Taschenbuch Verlag

Simone Walder-DeMontnollin

Ihre Rechte als Frau

Umfassender Ratgeber zu Beruf, Sozialversicherung, Steuern u. a. m. unter Mitwirkung des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte.
Cosmos Verlag Muri/Bern

Däubler, Pfarr u. a.

Mehr als nur gleicher Lohn

Handbuch zur beruflichen Förderung von Frauen.
VSA, Hamburg

Elisabeth Beck-Gernsheim

Das halbierte Leben

Die Konfliktsituationen sind nicht tot: Männerwelt Beruf und Frauenwelt Familie.
Fischer Verlag

Ihr Hotel im Herzen der Stadt Zürich

Nur ein paar Gehminuten von Zürich HB, Universität, ETH, Einkaufs- und Geschäftszentren und See.

Das preiswerte, komfortable Hotel Garni. Alle Zimmer mit Direktwahl-Telefon, Farbfernseher, WC/Dusche oder Bad.

HOTEL RÜTLI Zürich

Zähringerstrasse 43 8001 Zürich
Tel. 01-251 54 26 Telex 816037
Ein zfv-Betrieb

Mit öis chame rede.

Bank Neumünster BNZ

Hauptsitz Zürich:
8001 Zürich, Stadelhoferplatz
Tel. 01/254 83 83

Filiale in Greifensee:
8606 Greifensee, Meierwis
Tel. 01/940 66 11

Filiale in Glattbrugg:
8152 Glattbrugg, Schaffhauserstrasse 97
Tel. 01/810 30 91

Junge Mütter, vor allem wenn die Kinder noch klein sind, denken oft gar nicht an Berufstätigkeit, auch wenn sie ihren erlernten Beruf schätzen. Die Kinderphase beansprucht sie voll und ganz. Mütter sind jedoch erst 40 bis 50 Jahre alt, wenn ihre Kinder flügge sind. Was nun? Wer nie ganz aussteigt, kann leichter am Ball bleiben, wenn die Zeit gekommen ist.

Keine Brücken abbrechen

Foto Anthea Sieveking/Vision International

Besser als Wiedereinsteigen ist es, nie ganz auszusteigen

Brücken abzubrechen, Bande zu durchschneiden ist selten von Gutem. Freundschaften, die nicht mehr das erbringen, was man sich von ihnen erhofft, familiäre Beziehungen, die brüchig geworden sind, Liebesverhältnisse, die sich überlebt haben, werden in der Regel besser in einen Ruhezustand versetzt als mit grossem Eclat abgebrochen. Und auf einem ganz anderen Gebiet kann es für die Lebensgestaltung von entscheidender Wichtigkeit sein, wenn man Brücken nicht abbricht: im erlernten Beruf. Was früher bei der Heirat oder doch kurz danach üblich war, ist heute bei der Geburt des ersten Kindes die Regel: das Aussteigen der Frau aus ihrer Berufstätigkeit. Und das ist wohl, in Anbetracht der noch immer spärlichen Fremdbetreuungsmöglichkeiten in unserem Land, vorläufig für Mutter und Kind, ja für die ganze junge Familie das Sinnvollste.

Schwangerschaft, Geburt und erste Lebensjahre des Kindes sind so entscheidende Erlebnisse für alle Beteiligten, dass diese wichtige Lebensphase einigermassen entspannt gelebt sein sollte.

Berufliche Planung

Im Überschwang der mütterlichen Gefühle leben junge Frauen oft ausschliesslich in der Gegenwart und denken bestenfalls an die Zukunft ihres Kindes – eine völlig überflüssige Gedankenarbeit, da sich gerade hier Wilhelm Buschs alter Spruch «Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt» immer wieder bewahrheitet!

Was aber dringend des Nachdenkens wert wäre, ist die eigene Zukunft. Mutter bleibt man zwar ein Leben lang, die täglichen Mutterpflichten reduzieren sich nach zehn, spätestens 15 Jahren aber doch massiv. Dann ist eine Frau – auch bei zwei oder drei Kindern – in der Regel zwischen 40 und 45 Jahre alt; sie befindet sich also im Vollbesitz ihrer körperlichen und geistigen Kräfte, die sie einsetzen kann und soll. Ja, es ist für sie selbst, für die Beziehung zu Mann und Kindern ein Vorteil, wenn sie den «Mami-Status» verändert, erweitert und bis zu einem gewissen Grade hinter sich lässt.

Aber ein Wiedereinstieg ist nicht einfach. Es wird zwar oft von Neuorientierung und ganz anders gelagerten Aufgaben geredet, und viele schwärmen von einer Tätigkeit in Galerien oder Boutiquen. Und doch ist die Wiederaufnahme des angestammten Berufes in vielen Fällen am ehesten erfolgversprechend.

Doch noch immer sind gezielte Weiterbildungskurse oder ein «Nachholunterricht» in den allermeisten Branchen reines Wunschdenken.

Und da existiert doch eine ganze Reihe von Möglichkeiten. Es gibt Frauen, die einen Tag in der Woche, vielleicht auch nur einen halben Tag oder als Ferienablösung für einige Wochen im Jahr im angestammten Beruf tätig sind und dadurch stets Einblick in Neuerungen bekommen, die menschlichen Kontakte weiterpflegen können und auch standespolitisch am Ball bleiben, indem sie beispielsweise weiterhin Mitglied ihres Berufsverbandes oder einer entsprechenden Gruppierung sind.

Zugegeben: Das sagt sich alles leichter, als es sich tut. Es ist schwierig, seine kleinen Kinder auch nur für kurze Zeit in gute Obhut zu geben. Aber ist es wirklich so schwierig, oder ist es nicht auch bis zu einem gewissen Grad die fragwürdige Auffassung, niemand sei imstande, nach den Kleinen zu schauen als eben das Mami? Grossmütter verwöhnen die Kinder, Freundinnen haben andere Erziehungsmethoden. Das mag zutreffen. Nur: Ist das eigentlich so schlimm? Und: Weshalb nicht nach einer Betreuung Ausschau halten, die man nach ortsüblichen Ansätzen entlöhnt? Denn auch dann, wenn der eigene Verdienst fast vollständig weitergegeben wird, hat eine solche Mini-Berufstätigkeit ihren Sinn, der sich spätestens dann beweist, wenn an einen endgültigen Wiedereinstieg gedacht wird.

Schwierig, aber durchführbar

Wie im Detail und im Einzelfall eine solche permanente, wenn auch stark reduzierte Berufstätigkeit einer Frau und Mutter auszusehen hat und realisiert werden soll, lässt sich nicht generell darstellen. Unerlässlich ist es, dass die betreffende Familie mit Phantasie, gutem Willen und Energie nach einer Lösung sucht. Nur wenn der Ehemann bereit ist, gelegentlich Abstriche am reibungslosen Ablauf des Alltags zu machen, wenn eine Grossmutter oder Freundin über längere Zeit hinweg in der Lage ist, Hütedienste zu versehen, oder wenn Eltern und Kinder einer bezahlten Hilfskraft Vertrauen und Toleranz entgegenbringen, funktioniert ein solches Modell. Verzicht auf einen wohlgeordneten Wochen- oder Monatsablauf, die Bereitschaft der Mutter, sich rasch und positiv auf die sehr verschiedenen Anforderungen von Beruf und Familie einzustellen, und die Entschlossenheit, sich das Ganze etwas kosten zu lassen (auch Angehörige haben Anspruch auf Entgelt oder Revanchegeschenke), sind unabdingbare Voraussetzungen, um beruflich am Ball zu bleiben. Aber die Erfahrung lehrt es: Der Einsatz lohnt sich!

Annemarie Stüssi

Wo sind Regierungsfrauen gefragt?

Seit die Schweiz das Frauenstimmrecht kennt, sind immer mehr Frauen in die Parlamente eingezogen, so dass ihre Denkweise und ihre Argumente immer weniger übergangen werden können. Anders in den Regierungen: Dort ist die Männerwelt nach wie vor fast unter sich. Die beiden Appenzell verbieten die Einsitznahme der Frauen gar verfassungsmässig, aber auch 19 weitere Kantone, unter ihnen der so fortschrittbewusste Jura, werden von reinen Männergremien regiert. In keiner der 224 Gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern steht eine Frau an der Spitze. Führen und dirigieren sollen in helvetischen Landen anscheinend vor allem die Männer, wie eh und je.

Aber halt! Gibt es nicht neuerdings Frauen, die mit Lust und Engagement zupacken und gestalten, denen die Teilhabe an der Macht sogar Spass macht? Die Zürcher Stadträtin Ursula Koch zum Beispiel, die Berner Gemeinderätin Gret Haller, die Lausanner Stadträtin Yvette Jaggi, die Berner Regierungsrätin Leni Robert, aber auch Bundesrätin Elisabeth Kopp. Es gibt sie, die Regierungsfrauen. Und jene, die mit ihnen zu tun haben, haben sich mittlerweile an ihre Präsenz, wenn auch vielleicht noch nicht ganz an ihren Stil und an ihr Denken gewöhnt. Dass sie ebensosehr zum Regieren taugen und die politische Diskussion bereichern, wird jedenfalls niemand mehr in Abrede stellen.

Ebenfalls klar dürfte sein, dass es bisher harzte mit dem Einzug der Frauen in die Exekutiven. Es gab zwei Wellen: In der ersten wurden Frauen in Stadtexekutiven gewählt – 1967 Lise Girardin (FDP) in Genf, 1970 Emilie Lieberherr (SP) in Zürich und Ruth Geiser-Imobersteg (damals SVP) in Bern, 1981 dann noch Françoise Champoud (Lib.) in Lausanne. Bloss in Basel tat sich nichts. In einer zweiten Welle gelangten dann Frauen auch in Kantonsregierungen – 1983 Hedi Lang (SP) in Zürich, 1986 Leni Robert (Freie Liste) in Bern und Rosalyne Crausaz (CVP) in Freiburg, 1987 Brigitte Mürner (CVP) in Luzern und Cornelia Füeg (FDP) in Solothurn – sowie in die Landesregierung Elisabeth Kopp (FDP), 1984.

Es fällt auf, dass jene Kantone, die das Frauenstimmrecht als Pioniere zuerst eingeführt hatten – Waadt (1959), Neuenburg (1959), Genf (1960), Basel-Stadt (1966), Baselland (1968) und Tessin (1969) –, noch keine Frauen in ihre Regierungen gewählt haben. Den Schritt unternommen haben hingegen die «Stadtorte» der Alten Eidgenossenschaft vor dem Schwabenkrieg, also jene Stände, die sich am frühesten mit den alpinen Landorten verbündet hatten. Zum Frauenstimmrecht indessen bequemsten gerade sie sich relativ spät (1970/71). Daraus folgt, dass Frauen nicht automatisch leichter zu Regierungswürden gelangen, je länger das Frauenstimmrecht schon existiert.

Massgebend sind vielmehr Faktoren, die mit den Parteien, den Konstellationen und den Frauen selber zusammenhängen. Eine starke Kandidatin hat sogar in einem stockkonservativen Kanton Wahlchancen: Gabrielle Nanchen zum Beispiel war 1977 im Wallis als Staatsrätin gewählt, konnte jedoch das Amt nicht antreten, weil die Verfassungsbestimmung verletzt gewesen wäre, wonach aus keinem Bezirk mehr als ein Regierungsmitglied stammen darf.

Trotzdem: Per saldo setzen sich Frauen in städtischen Verhältnissen eher durch als in ländlichen. Gabrielle Nanchen ist jetzt ja nicht Walliser Staatsrätin. Im kleinstädtisch-durchschnittsschweizerischen Aargau scheiterte Ursula Mauch (SP) als Regierungsratskandidatin. Im Thurgau unterlag Brigit Hänzi (FDP) einem männlichen Konkurrenten. In St. Gallen wurde Eva Segmüller (CVP) bereits durch ihre Partei gestoppt.

Aus «TA»

MARKTINFOS

Madame – Beschwingte Mode ab Grösse 42

Mit der Neuaufnahme von Kollektionen führender Stylisten hat das Angebot von MADAME eine beachtliche Erweiterung in sportlich-beschwingten Modellen erfahren. Als führendes Spezialgeschäft für hochwertige Mode in grösseren Grössen wurde aber auch eine beeindruckende Auswahl an zeitlos-eleganter Mode eingekauft.

Die Mode für grosse Grössen hat sich gewandelt – sie ist modischer, jugendlich-beschwingter, sportlicher geworden und sie wirkt dabei immer gepflegt. Moderne und edle Materialien, gepaart mit gekonnten Schnittechniken und Längsnähten, werden zur Mode für die aktive Frau verarbeitet.

Bezaubernde Blusen stehen zur Auswahl: kariert, mit Blumen-Dessin, im Blouson-Stil und in neuen Kasakformen.
Wichtigstes Thema bleibt die Kombinationsmode: Mit prominenten Kollektionen wie *Givenchy en plus oder Patrizia S* – beide sind auf dem Platz Zürich exklusiv bei MADAME erhältlich – kann man eine aufregende Garderobe zusammenstellen.

MADAME finden Sie am Bleicherweg 17 und an der Bahnhofstrasse 63 in Zürich ■

Astrolgiestudium Ein Trend unserer Zeit

Es ist ein erstaunliches Phänomen, wie viele Menschen sich heute für Esoterik und für Grenzgebiete des Wissens interessieren. Das Befassen mit kosmischen Gesetzmässigkeiten, wie sie die Astrologie bietet, ist eine Möglichkeit zur Bewusstseinserweiterung, die jeder wahrnehmen kann.
Das Astrologisch-Psychologische Institut (API), gegründet von Bruno und Louise Huber, bietet schon seit 1968 laufend Kurse und Seminarien in Astrologischer Psychologie an. Dort lernen sie eine psychologisch und humanistisch ausgerichtete Astrologie, die den Menschen als Ganzheit erfasst und Erkenntnisse der Psychologie mit einschliesst. Der geistige Hintergrund des API ist die Psychosynthese von Roberto Assagioli.
Seit 1973 bietet das API-Institut oder die «Huber-Schule» (wie sie in Fachkreisen genannt wird) eine Ausbildung zum Astrologisch-Psychologischen Berater mit Diplomabschluss an. Sie erhalten eine gründliche und systematische Schulung durch Fachlehrer in Abendkursen oder Seminarien in Zürich und anderen Schweizer Städten.

API Astrologisch-Psychologisches Institut, L. + B. Huber, Obertilistrasse 4, 8134 Adliswil ■

«Wird die Gesundheit, der gute Ruf oder das wirtschaftliche Auskommen eines Ehegatten durch das Zusammenleben ernstlich gefährdet, so ist er für so lang als diese Gefährdung dauert, berechtigt, den gemeinsamen Haushalt aufzuheben», lautet Artikel 170 des Schweizerischen Zivilgesetzbuches.

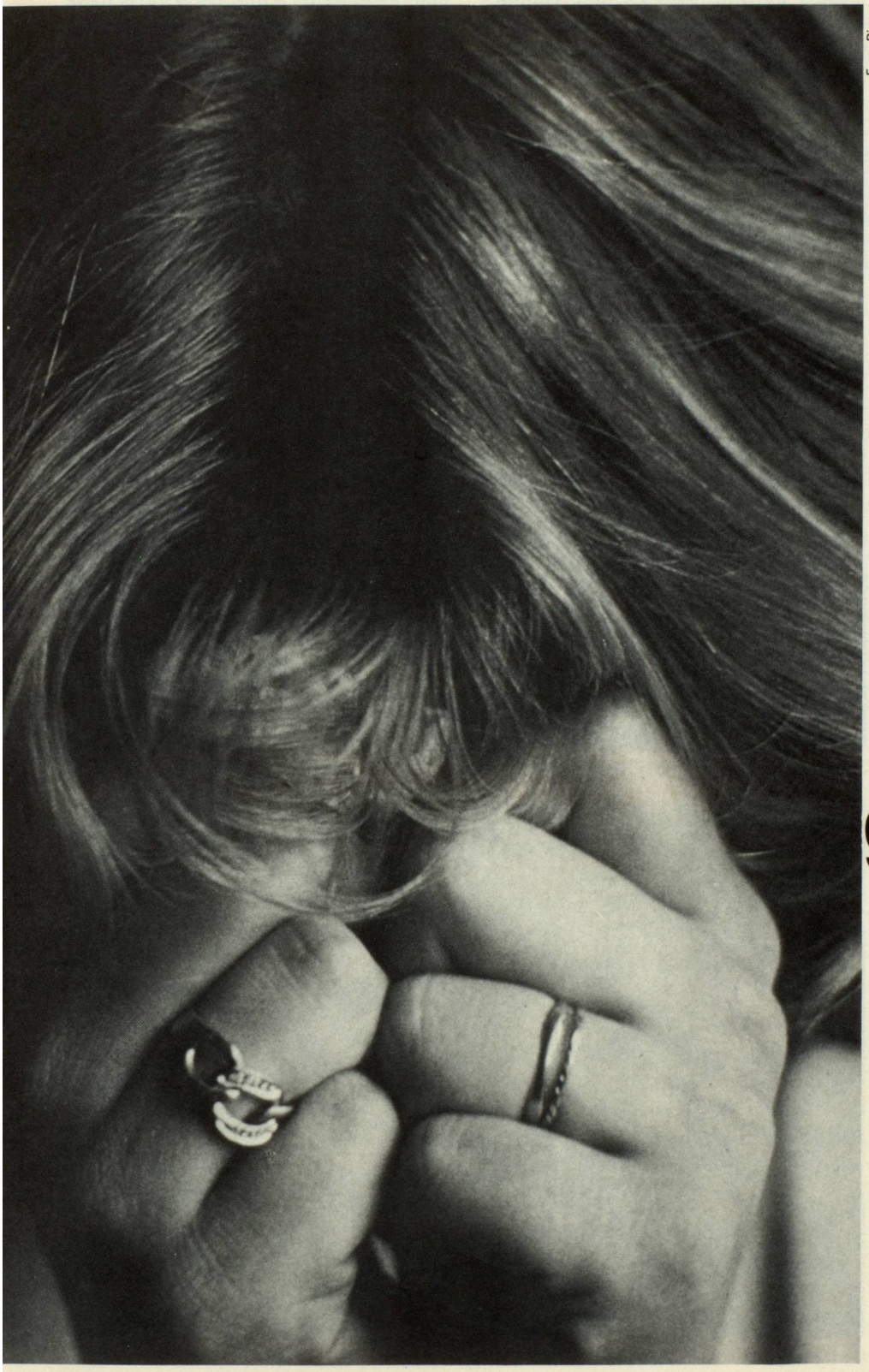


Foto Pictor

Geschlagen und gedemütigt

FRAUENHÄUSER: ZUFLUCHTSORT FÜR MISSHANDELTE FRAUEN

Im Unterschied zu früher wird im Zeitalter der Gleichberechtigung und in einem veränderten Rollenverständnis dieses Recht von misshandelten, bedrohten, gedemütigten Frauen vermehrt wahrgenommen.

Die in den letzten Jahren in verschiedenen Städten, so auch in Luzern, eröffneten Frauenhäuser bieten dabei manchen Frauen und ihren Kindern nicht nur Unterschlupf.

Aus der Geschichte ...

Nach der von 80 Einzelmitgliedern und 10 Frauenvereinen am 24. Juni 1981 mitgetragenen Gründung des Vereins zum Schutz misshandelter Frauen wurde am 26. März 1984 das Frauenhaus eröffnet, das sich jedoch bald als zu klein erwies. Und bereits am 1. Dezember erfolgte der Umzug in ein grösseres, von der Stadt Luzern zu günstigen Bedingungen zur Verfügung gestellten Haus.

Heute zählt der Verein mehr als 55 Kollektivmitglieder, vor allem Frauenvereine und -verbände sowie rund 500 Einzelmitglieder verschiedener politischer und konfessioneller Richtungen. Die Kosten des Vereins werden aus den Mitgliederbeiträgen bezahlt – und die Betriebskosten des Frauenhauses werden durch Spenden und von öffentlichen Subventionen gedeckt.

Fünf Teamleiterinnen, eine Arztgehilfin, eine Psychologin, zwei Sozialarbeiterinnen, eine Kinderfrau sowie zeitweise eine Praktikantin der Sozialschule, stehen im Wechsel 25 Stunden pro Woche im Einsatz.

Nachts, am Sonntag und an zwei weiteren Halbtagen werden sie von Hütefrauen abgelöst. Für die verschiedenen Bereiche zuständig sind die Betriebsgruppen mit festangestellten Mitarbeiterinnen und Vertreterinnen der Hütefrauen, die Finanzgruppe sowie die Öffentlichkeitsgruppe, die neben ihrer Öffentlichkeitsarbeit auch sehr gefragte Selbstverteidigungskurse durchführt.

Im Vorstand sind alle Gruppen vertreten.

... und der Statistik

Im Jahr 1986 beherbergte das Frauenhaus 82 Frauen, davon 49 Frauen mit insgesamt 85 Kindern – und die Zahl der Übernachtungen ist von 2086 bei den Frauen und 1428 bei den Kindern im Jahr 1985 auf 2200 bei den Frauen und 2539 bei den Kindern im Jahr 1986 gestiegen.

Je nach Situation erstreckt sich die Dauer der Aufenthalte von nur einer Nacht bis mehrere Monate. Unter den Frauen gibt es solche, die bereits ein zweites, drittes Mal im Frauenhaus Zuflucht suchten.

Die Mehrheit der Frauen ist zwischen 20 und 40 Jahre alt. Nur wenige sind über 50- oder unter 20jährig.

Bei den Kindern überwiegt das vorschulpflichtige Alter. Den kleinsten Anteil bilden die über 13- bis 20- sowie vor allem die über 20jährigen. Etwa 70 bis 80 Prozent der Frauen sind verheiratet und etwa 10 bis 15 Prozent sind Ausländerinnen.

Unterschiedliche Formen von Gewalt

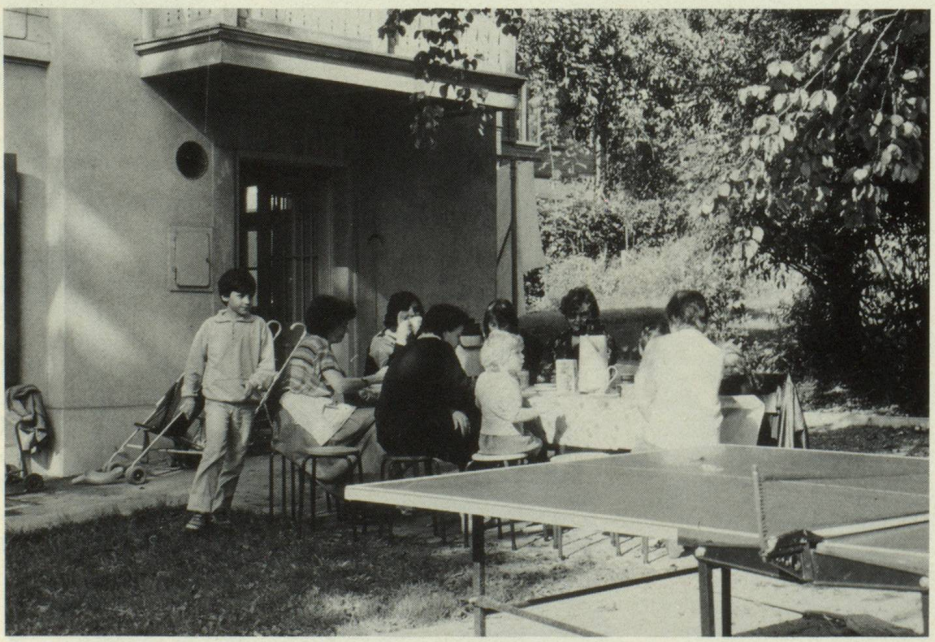
Die Palette von Gewalt geht von körperlicher Misshandlung, krankhaftem Misstrauen bis zu Gewalt im sexuellen Bereich.

Traditionelle Wertvorstellungen, kulturelle Unterschiede vor allem bei Heiraten mit Ausländern, Alkohol, finanzielle Probleme sind Gründe für Gewalt gegen Frauen. In einem Fall wurde eine Frau nicht vom Mann, sondern von der Mutter misshandelt.

Die Frauen kommen aus allen sozialen Milieus. Ein Grossteil der Frauen hat jedoch keine oder nur eine teilweise Ausbildung, was die soziale Abhängigkeit vom Mann vergrössert und mehr Ablösungsprobleme schafft. Sie stammen vor allem aus der Stadt – genaue Angaben hierüber gibt es indessen keine. In den ersten Tagen ihres Aufenthaltes könnten die Frauen oft keinen Mann sehen, bis nach etwa drei Tagen die «Krise» komme und die Frage nach dem «wie weiter» und auch «was habe ich falsch gemacht» auftauche, erklärte mir die Teamleiterin Frau A. während meines Gesprächs.

Fotos Gertrud Vogler

Jede Frau beteiligt sich an den Hausarbeiten



Die Frauen gestalten das Zusammenleben selber

Erlebtes «loswerden»

In persönlichen Gesprächen haben die Frauen die Möglichkeit und auch das Bedürfnis, sich zu äussern und ihre Probleme, Ängste und Sorgen «loszuwerden».

Zur Konfliktbewältigung werden mit den Frauen überdies in Gruppen Therapien aller Art wie malen, musizieren, durchgeführt.

Die Mitarbeiterinnen helfen Frauen bei der Suche nach Lösungsmöglichkeiten. Sie beraten sie nicht nur psychologisch, sondern auch rechtlich, vermitteln Kontakte zu andern Hilfs- und Sozialinstitutionen wie Sozialamt, Jugendsekretariat, Juristen/Juristinnen, Ärzten/Ärztinnen, Eheberatungsstellen und helfen bei der sich oft recht schwierig gestaltenden Wohnungs- und Arbeitssuche. Wenn nötig werden Frauen für zu erledigende Geschäfte ausser Haus auch begleitet.
Im Frauenhaus wohnen meist mehr Kinder als Frauen. Dies stellt besondere Anforderungen an das Konzept des Frauenhauses beziehungsweise deren Betreuung, denn zum einen gilt es, die altersspezifisch bedingten, unterschiedlichen Bedürfnisse der Kinder zu berücksichtigen, zum andern haben alle Kinder Gemeinsamkeiten wie etwa Betroffensein von einer oft jahrelangen Situation der Gewalttätigkeit, Fehlen vertrauter Umgebung und/oder Personen, Umstellung vom engen familiären Rahmen auf die grössere Wohngemeinschaft, veränderte Rolle und verändertes Verhalten der Mutter, häufiger Wechsel von Frauen und Kindern im Frauenhaus.
Neben der Betreuung der Kinder, der Arbeit mit den Müttern, was unter anderem auch eine wöchentliche Müttersitzung beinhaltet, und der Betreuung der Kinder in der Gruppe gehört zudem das Schaffen von Kontakten mit Institutionen.
So werden etwa Finanzierungshilfen organisiert, Kinderrechtsfragen geklärt, Erziehungsberatungsstellen und für Kinder berufstätiger Mütter Hort- und Krippenplätze gesucht. Ferner werden Kindergarten und Schule kontaktiert, damit insbesondere schulpflichtige Kinder möglichst ohne Unterbruch wenn nicht im eigenen, so in einem andern Quartier die Schule weiter besuchen können. Die diesbezügliche Zusammenarbeit mit dem Schulrektorat sei, so Frau A., sehr gut.

Fotos Gertrud Vogler

Weggehen ist alles andere als einfach

Frauenhaus: Ort zum Atemholen und zur Krisenbewältigung

Von Frauen geregelt, organisiert, gestaltet

In der Regel bewohnt eine Frau mit ihren Kindern ein eigenes Zimmer. Manchmal muss sie es auch mit einer andern Frau teilen.
Die Frauen gestalten das Zusammenleben selber, organisieren und regeln den Alltag und seine Probleme, und jede Frau beteiligt sich an den Hausarbeiten.
Obwohl der Aufenthalt im Frauenhaus nicht gratis ist und die Kosten pro Tag und Frau Fr. 25.– und für das erste und zweite Kind je Fr. 10.– beträgt – das dritte und vierte Kind ist gratis –, werden auch Frauen, die kein eigenes Geld haben, aufgenommen. Ihnen werden Möglichkeiten und Wege der Geldmittelbeschaffung aufgezeigt.
Bedingt durch die Situation, seien Frauen und Kinder oft gespannt und nervös, was das Zusammenleben manchmal erschwere, die Solidarität beeinträchtige und zu Konflikten führe. Dennoch herrsche im Haus im allgemeinen eine gute Atmosphäre, und es werde viel gelacht, fehle doch der Humor oft gerade dann am wenigsten, wenn es besonders «schlimm» sei, so Frau A.
Wohl werde den Frauen alle mögliche Hilfe gewährt. Doch die Verantwortung liege bei ihnen. Entscheide treffen und handeln müssten sie selber.

Gefühl von daheim

Frau Z., geschieden, Mutter von zwei Kindern, davon eines schulpflichtig, war sieben Jahre mit einem Kolumbianer verheiratet. Als Folge von unter anderem kulturell bedingten Anpassungsproblemen und einer beruflich eher unbefriedigenden Situation habe der Mann zu trinken begonnen, sei es zu immer häufigeren Auseinandersetzungen und zur Gewaltanwendung gekommen. Insbesondere noch, weil sie als Frau nicht einfach akzeptierte, sondern sich wehrte und entgegnete, was für einen Südamerikaner ganz undenkbar sei.

So habe sie sich eines Tages entschlossen, wegzugehen und sich im Frauenhaus gemeldet. Vor allem anfänglich habe sie sich kaum auf die Strasse getraut, erklärte Frau Z. Während einiger Zeit habe ihre Tochter auch den Kindergarten nicht besucht, da ihr Mann herausgefunden habe, wo sie war beziehungsweise welchen Kindergarten das Mädchen besuchte und sie eine Kindsentführung befürchtet habe. Und noch heute hat Frau Z. zeitweise Angst, obwohl ihr Mann nicht mehr in der Schweiz ist.

Das Frauenhaus habe ihr indessen ein Gefühl von daheim gegeben, sagt sie. Die Gespräche mit den Mitarbeiterinnen, die Übungen in der Gruppe sowie auch der Kontakt mit andern Frauen, die ähnliches erlebt hatten, halfen, die eigenen Ängste und Probleme zu überwinden und die weiteren Schritte zu planen.

Die Frauen des Frauenhauses, übrigens mehrheitlich verheiratet, seien weder, wie oft gehört, Lesbierinnen noch Männerfeindinnen. Vielmehr würde den Frauen nicht nur geholfen Schuldgefühle – unter denen Frauen besonders leiden – zu überwinden, sondern insbesondere auch beim Aufbau der gestörten Beziehungsfähigkeit zum andern Geschlecht.

Für Frau Z. bot das Zusammenleben im Frauenhaus kaum Probleme, da sie bereits Erfahrungen hatte mit dem Leben in einer Wohngemeinschaft.

Vor allem wichtig sei die Solidarität unter den Frauen, die im allgemeinen gut sei, manchmal leider aber auch fehle.

Viele Vorurteile

Schwierig gestaltete sich für sie als alleinstehende, geschiedene Frau mit zwei Kindern – die noch im Frauenhaus waren – die Wohnungssuche. Manche Frauen würden deshalb ihren Aufenthalt im Frauenhaus verschweigen. Abgesehen davon, dass Frauen oft zu wenig informiert seien über die finanziellen Unterstützungsmöglichkeiten. So etwa hat eine Frau, die nur zu 25 Prozent berufstätig ist, Anspruch auf volle Kinderzulage.

Frau Z., die zusammen mit einer andern alleinstehenden Frau mit Kleinkind eine Wohnung in der Stadt bewohnt – wegen mehr oder besserer Arbeitsmöglichkeiten und mehr Anonymität, das heisst geringerer sozialer Kontrolle als auf dem Land –, absolvierte eine Verwaltungslehre.

Zurzeit arbeitet sie indessen stundenweise bei älteren Leuten im Haushalt, und ab Frühjahr wird sie in einem Alters- und Pflegeheim Nachtwache – eine Tätigkeit, die sie bereits während der Heirat ausübte – übernehmen, damit sie tagsüber bei den Kindern sein kann. Später, wenn die Kinder grösser sind, möchte sie sich eventuell noch zur Sozialarbeiterin ausbilden lassen.

Sehr zu begrüssen wäre gerade aus der Sicht alleinstehender Mütter die Schaffung von mehr Teilzeitstellen. Auch die Einrichtung einer Tagesschule (in Luzern gibt es [noch] keine!), die eine ebenso gute, wenn nicht bessere Alternative sein kann als Tagesmütter, bei denen, so eine von Frau Z. gemachte Erfahrung, das Geld oft im Vordergrund stehe.

Frau Z., die noch heute guten Kontakt hat zum Frauenhaus, gründete mit einigen andern Frauen, die im Frauenhaus waren, eine Selbsthilfegruppe. Dabei treffen sich die Frauen jede Woche einmal, tauschen gegenseitig Erfahrungen aus, was besonders hilfreich sei, und lernen unter Leitung einer erfahrenen Psychologin Konflikte und Probleme bewältigen.

Auch wenn sie es als alleinstehende, geschiedene Frau mit zwei Kindern nicht einfach hat, bereut sie den Schritt nicht.

Die heute gewalt- und konfliktfreie Atmosphäre sei vor allem auch für die Kinder besser.

Eine Frau, so meint sie, die zu lange warte mit dem Weggehen, habe nachher um so grössere Probleme, das Leben allein zu meistern und wieder eine normale Beziehungsfähigkeit, gerade auch zum andern Geschlecht, herzustellen.

Margrit Annen-Ruf

Keine Gettos

Wer den Alltag gequälter, geschlagener und gedemütigter Frauen kennt, wird die Forderung nach würdigen Übergangslösungen mit allem Nachdruck unterstützen. Allerdings dürfen aus den Refugien für misshandelte Frauen keine Gettos entstehen, von denen aus die Probleme der Gemeinschaft nur noch aus der Optik des Unterlegenen gesehen werden. Geschlagene Ehepartner – das muss man sich vergegenwärtigen – dürfen nicht zum Massstab der Gemeinschaft werden. Sie sind ein Alarmzeichen für eine unheilvolle Fehlentwicklung in einer Ehe. Und so wird es nicht zuletzt darum gehen müssen, den geplagten Frauen neuen Mut zu geben. Mut – im idealen Fall –, den Schläger zum liebesfähigen Partner machen zu können; Mut aber auch zum selbständigen Leben oder zum Eingehen einer neuen Bindung, wenn ein Zurückkehren an den häuslichen Herd nicht mehr zumutbar erscheint.

Frauenhäuser in der Schweiz

Notunterkunft, Beratung

Basel	(061) 33 66 33
Bern	(031) 42 55 33
Brugg	(056) 42 19 90
Frauenfeld	(054) 21 80 82
Fribourg	(037) 22 22 02
Genève	(022) 97 10 10
Lausanne	(021) 25 45 76
Luzern	(041) 44 70 00
Olten	(062) 32 33 59
St. Gallen	(071) 23 13 56
Winterthur	(052) 23 08 78
Zürich	(01) 363 22 67

Nottelefon

Basel	(061) 26 88 22
Bern	(031) 42 24 20
Genève	(022) 33 63 63
Luzern	(041) 22 80 50
Zürich	(01) 42 46 46

MONATSGEDICHT

April

Ich liebe dich, ich will –
Komm, spiel mit mir, April!
Den ganzen Himmel
schliesst du auf,
in Wind und Sturm
ich mit dir lauf'
durch Schnee und Regen.
Blitze, Donner?
Ich habe nichts dagegen.
Ich liebe alle deine Kapriolen.
Die Spielverderber
soll der Teufel holen.
Ich treib's mit dir
bis jede Knospe wach,
die Vögel nisten unterm Dach,
die weite Welt in Blüten steht.
Ich liebe dich, weil du's verstehst
auf unzimperliche Weise.
Leise flüstere ich dir ins Ohr:
Du gefällst mir
mehr denn je zuvor.

Trudi Salquin

(Aus dem Gedichtband «Ich liebe dich – ich will» von Trudi Salquin / Selbstverlag Copy Quick Bern)

Verschiedene Modelle zur 10. AHV-Revision

In den Regierungsrichtlinien hat der Bundesrat angekündigt, er werde sein Programm für die 10. AHV-Revision noch in der ersten Jahreshälfte 1988 vorstellen. Ursprünglich war die Revision für die Legislaturperiode 1983–87 vorgesehen, jetzt ist sie unter den Geschäften für die erste Legislaturhälfte 1987–91 eingereiht.

Zur 10. AHV-Revision liegen verschiedene Modelle vor, die in erster Linie die Gleichheit der Geschlechter sowie – mit Ausnahme des SP-Modells – die sogenannte Kostenneutralität (keine finanzielle Mehrbelastung) anstreben. Allgemein besteht auch die Absicht, die demographisch bedingten Reformen bei der AHV erst mit einer 11. Revision anzupacken.

Vorschläge des Bundesrates ...

Ein erster bundesrätlicher Vorschlag, im November 1986 noch von Alphons Egli präsentiert, sah u.a. eine Erhöhung des Rentenalters für Frauen auf 63 Jahre, die getrennte Auszahlung der Ehepaarrente, die Einführung der Witwerrente sowie den flexiblen Rentenbezug bereits ein Jahr vor dem Erreichen der Altersgrenze unter Inkaufnahme einer Rentenkürzung vor. Am gemeinsamen Anspruch des Ehepaars auf die Ehepaarrente wurde festgehalten. Dieser Vorschlag, den Bundesrat Flavio Cotti nach seiner Amtsübernahme überarbeiten liess, kommt den CVP-Thesen zur 10. AHV-Revision nahe.

... von SP und Gewerkschaftsbund ...

Im Vorfeld der Nationalratswahlen 1987 veröffentlichten SPS und Gewerkschaftsbund ein gemeinsames AHV-Modell, das die Ehepaarrente abschafft, einen individuellen Rentenanspruch festlegt, einen Bonus für die Kindererziehung einführt und die Senkung des Rentenalters für Männer auf 62 Jahre vorschlägt. Da mit diesem Modell Mehrkosten von rund 750 Mio. Fr. verbunden wären, müssten Arbeitgeber und Arbeitnehmer je eine Beitragserhöhung von 0,2 Prozent und die öffentliche Hand zustäzliche 15 Mio. berappen.

... sowie der Eidg. Frauenkommission

Die Eidg. Frauenkommission präsentierte Ende Januar 1988 ihr Modell, das viele Ähnlichkeiten zum FDP-Papier aufweist. Im Gegensatz dazu macht er aber keine eindeutigen Aussagen zum Rentenalter, sondern spricht sich nur grundsätzlich für die Gleichstellung der Geschlechter aus. Ferner sieht dieses Modell den flexiblen Rentenbezug bereits ab 60. Altersjahr sowie die generelle Beitragsbefreiung für jene Personen, welche beispielsweise Kinder betreuen, vor.

Aus «AZ von Uster»

Frauen in städtischen Parlamenten

Stadt	Anzahl Sitze	Anzahl Frauen	Prozentanteil Frauen
Genf	80	22	27,5
Luzern	40	11	27,5
Basel*	130	34	25,4
La Chaux-de-Fonds	41	10	24,4
Bern	80	19	23,8
Chur	21	5	23,8
Lausanne	100	23	23
Köniz	40	9	22,5
Emmen	40	8	20
Zürich	125	25	20
Neuenburg	41	8	19,5
Uster	36	7	19,4
Sitten	60	11	18,3
St. Gallen	63	11	17,5
Thun	40	7	17,5
Vernier	35	6	17,1
Winterthur	60	10	16,7
Freiburg	80	13	16,3
Schaffhausen	50	8	16
Biel	60	9	15
Lugano	50	6	12
Total	**1272**	**262**	**20,6**

* wie kantonales Parlament Basel-Stadt. Auswahl: die 20 bevölkerungsreichsten Städte der Schweiz

Aus «Frau und Politik»

Persönliche Mitarbeiterin Bundesrat Felbers

Bundesrat René Felber hat die 35jährige Thurgauerin *lic. iur. Margrith Hanselmann* zu seiner persönlichen Mitarbeiterin und den 38jährigen Waadtländer *Dr. rer. pol. Pierre Combernous* zum diplomatischen Sekretär ernannt.

Von wem sich Bundesrat Adolf Ogi sekundieren lassen wird, ist noch nicht bekannt. Alle andern Mitglieder der Landesregierung verfügen bereits über einen oder zwei persönliche Mitarbeiter.

Nach dem 1979 in Kraft getretenen revidierten Verwaltungsorganisationsgesetz kann jeder Departementsvorsteher persönliche Mitarbeiter bestellen, die *vor allem einen Beitrag zur Meinungsbildung «ihres» Bundesrates* leisten und dessen Beziehungen nach aussen pflegen sollen. Das vom Beamtenrecht abweichende Dienstverhältnis wird in einer Verordnung von 1981 geregelt. Nach zögernden Anfängen machen seit längerer Zeit alle Departementschefs von der Möglichkeit zum Beizug eines oder zweier Mitarbeiter Gebrauch. Mit einer Ausnahme sind heute alle Berater – darunter vier Frauen – nicht Beamte, sondern im Sinne der Verordnung privatrechtlich angestellt.

Aus: «NZZ»

Plastik umweltfreundlicher als Papier

Entgegen einer weitverbreiteten Meinung sind die meisten Kunststoffe wesentlich umweltfreundlicher als Papier; bei ihrem Einsatz werden signifikant weniger Energie verbraucht und weniger Schadstoffe emittiert. Dies bestätigte nun auch eine vom *Deutschen Umweltbundesamt* durchgeführte Studie. Sie berücksichtigte sämtliche Schritte von der Herstellung bis zur Entsorgung von je 50000 Einkaufstaschen gleicher Kapazität aus Kunststoff beziehungsweise Papier. Dazu werden entweder 1000 kg Polyäthylen oder 2500 kg Papier benötigt; um letzteres herzustellen, braucht man *fünf Tonnen Holz,* wobei je nach Verfahren zwischen 80 und 230 Schwefeldioxid an die Atmosphäre abgegeben werden, während es im Fall des Polyäthylens nur 17 kg sind. Bei der Verwendung von Papier werden auch mehrere hundert Prozent mehr Stickoxide, Kohlenmonoxid und unverbrannte Kohlenwasserstoffe emittiert. Ein weiterer Pluspunkt der Plastiktasche ist, dass sie mehrmals verwendet werden kann und schliesslich mit dem Kehricht unter hoher Energieabgabe sauber verbrennt.

Aus: «NZZ»

Hilft körperliche Betätigung gegen Brustkrebs?

Bekannte Forscher glauben, dass regelmässige körperliche Betätigung möglicherweise die Entstehung von Brustkrebs verhindert.

Untersuchungen zeigten, dass Frauen, die sich in ihrer Jugend sportlich betätigten und/oder Berufe ausüben, die eine körperliche Betätigung beinhalten, seltener an Brustkrebs erkranken. Jungen Frauen wird deshalb empfohlen, sich massvoll – z.B. durch Jogging, Tennis oder Schwimmen – zu betätigen. Nach Meinung einiger Ärzte könnte dadurch das Brustkrebsrisiko um 50% gesenkt werden.

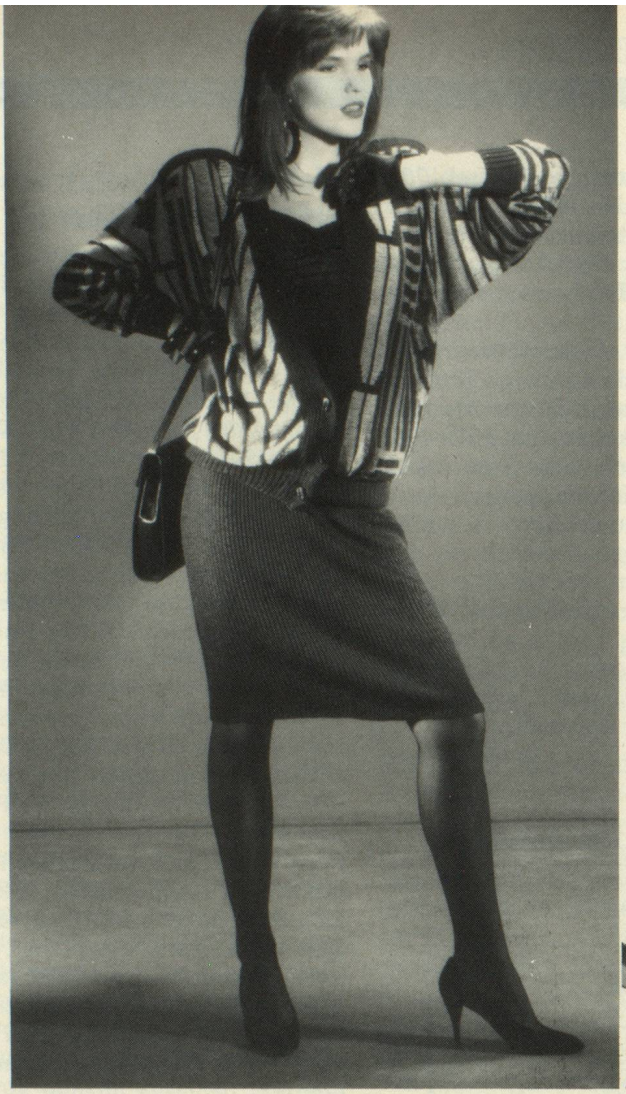
Einige Forscher vergleichen den Zusammenhang zwischen körperlicher Inaktivität und Brustkrebs sogar mit demjenigen zwischen Zigarettenrauchen und Lungenkrebs. Nach ihrer Meinung ist es nur eine Frage der Zeit, bis dieser Zusammenhang wissenschaftlich erhärtet sei.

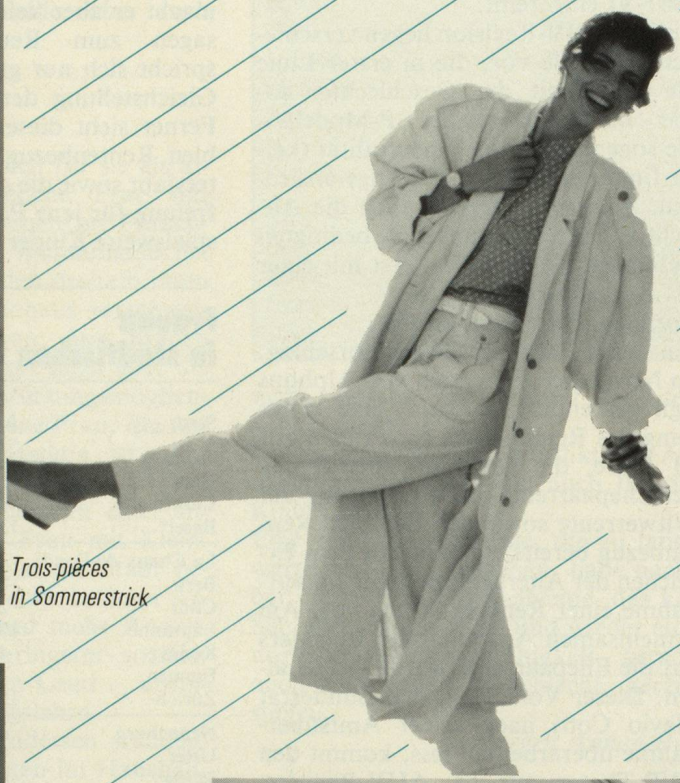
Sie vermuten ausserdem, dass sowohl bei Männern als auch bei Frauen eine analoge Beziehung zwischen körperlicher Untätigkeit und Dickdarmkrebs besteht.

Diese Schlussfolgerungen beruhen allerdings, wie die Forscher erklären, auf «vorläufigen» Daten.

Aus: «Pharma Info»

MO FRÜH





Trois-pièces in Sommerstrick

Modelle «Schild-Mode zum Mitmachen»

Schmal der Jupe, lang die Jacke

Mäntel in Leinenlook und Crash-Optik

DE
LING

Die neue, strahlende Sommermode im Blumen-Boom, in Kurz-Welle und Sweetheart-Décolletés.

Der nächste Sommer kommt bestimmt

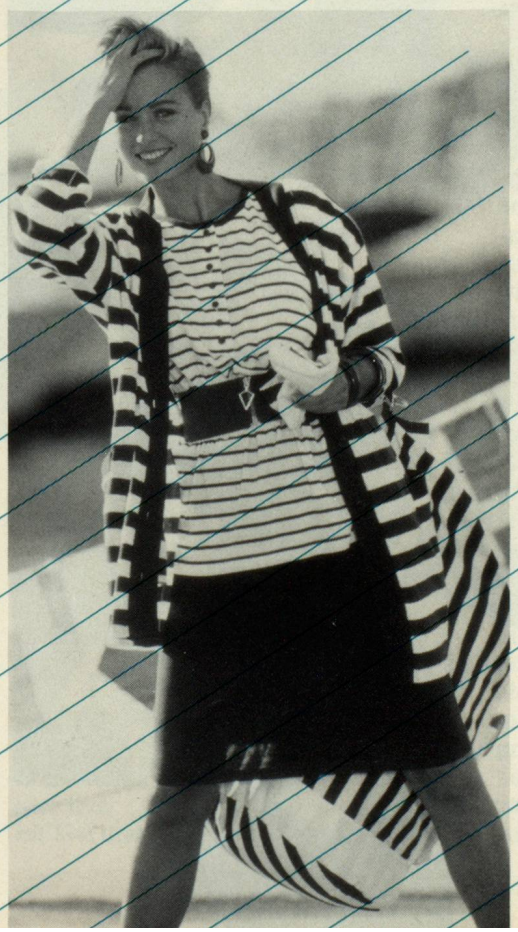
Neo-Barock, luxuriös und sexy aus Italien. Kurz, feminin und verspielt der Trend aus Grossbritannien. Im Blumen-Boom schwelgt Paris: Stilisierte Einzelblumen, ganze Bouquets oder Streublumen bis zu ganzen Wiesenlandschaften – das ist das sommerliche Modesignal!

HERMES
Blau-weisses Streifendessin in Seidenpopeline.
Paris

Prêt-à-Porter

Pierre CARDIN
Blumenimprimé auf Crêpe de Chine

Haute Couture



Attraktiver Maritime-Stil

KRIZIA
Rosen auf schwarzem Grund

Milano Collezioni

Was wir nicht sehen wollen,

Laure Wyss gilt als Spezialistin für Frauenfragen. Bereits vor dreissig Jahren warnte sie die Frauen davor, allgemein verbreitete Wege bedenkenlos zu gehen und althergebrachte Muster zu verfolgen. Jahrzehntelang als Journalistin tätig, hat sie relativ spät mit dem Schreiben literarischer Werke begonnen. Ihre einfache, prägnante und angriffige Sprache kennzeichnet ihr Engagement am Menschen als Kernstück ihrer ganzen Aufmerksamkeit. «Was wir nicht sehen wollen, sehen wir nicht» ist der Titel einer Sammlung ihrer journalistischen Texte, die eben erschienen ist.

Es war an dem Tag, nachdem etwa 100 m³ Erdmaterial in den S-Bahn-Tunnel gestürzt waren, im Garten an der Winkelwiese in Zürich, gegenüber von Laure Wyss' Wohnung. «Es ist schrecklich ...», meinte sie am Telefon zu mir, «ich sitze vorläufig am Küchentisch und höre leises Ächzen im Gemäuer.» – Eben war ihr neuestes Buch: «Was wir nicht sehen wollen, sehen wir nicht» erschienen.

«Ich sagte zwar einmal, ich glaube, dass ich jetzt mit Schreiben aufhöre ...» Ich entgegnete damals: «Das können Sie nicht! Das kann man überhaupt nicht als Schriftsteller.»

Unsere Bekanntschaft geht auf viele Jahre zurück. Wir sind beide gleich alt und haben fast am selben Tag Geburtstag. Das befreundet. Ein Verstehen ist viel leichter.

Beide schreiben wir schon sehr lange, nur ... ich kam ihr nie nach, weder im Arbeitspensum, noch in ihrem Können. «Man muss eben einen roten Faden haben, an dem man sich vorwärts fädelt», sagte sie einmal. «Schreiben, um Widerstand zu leisten, etwas zu bewegen.» Wo ihr Weg hinführte, ist mit folgenden Sätzen ihrem neuen Buch entnommen: «Als wir noch im Laufgitter waren und als von Klugen und Einsichtigen die Stäbe des Laufgitters beim Namen genannt wurden (kein Stimmrecht, keine vollen bürgerlichen Rechte, keine Gleichberechtigung in Schulung und Ausbildung usw.) handelte es sich um einen Kampf der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker.»

Laure Wyss hätte Johann Jakob Bachofen kennen sollen, welcher «Mutterrecht» schrieb und der Frau nach Jahrhunderten des Weggeschobenseins wieder vermehrt zum Licht verhalf. Doch Bachofen lebte vor 100 Jahren. Laure Wyss schrieb einmal: «Wer den Feminismus nicht als Hauptberuf wählte – und es ist einer mit allen bitteren Konsequenzen der Unbeliebtheit, der Gegnerschaft, der Vereinsamung –, wer seine berufliche Karriere selbstverständlich absolvierte, der sieht nach einiger Zeit, dass er sich in einer Welt befindet, in der ein Frauenleben sich nicht verwirklichen lässt ...»

Aufgewachsen in Biel, studierte Laure Wyss in Paris, Berlin, Zürich und war während des Krieges in Schweden. Seit 1946 arbeitet sie als Journalistin, Redaktorin und Schriftstellerin in Zürich. Sie hat mehrere Bücher geschrieben, als Grosserfolg sind «Mutters Geburtstag» und «Liebe Livia» zu nennen. Ihre Karriere als Schriftstellerin begann sie 1976 mit «Frauen erzählen ihr Leben». Als ihr viertes Buch kam 1982 «Das rote Haus». Für ihr literarisches Schaffen erhielt sie damals eine Ehrengabe der Stadt Zürich. Im Dezember 1987 folgte die Übergabe einer beachtlichen Summe als «Werkjahr-Spende» der Stadt.

«Wollen wir, nachdem wir dasselbe Alter erreichten, eine Art Bestandes-

sehen wir nicht

EIN GESPRÄCH MIT LAURE WYSS

Fotos Sabina Meier

Laure Wyss, seit 1946 Journalistin in Zürich

aufnahme machen?» fragte ich, als wir uns später gegenübersassen. «Ja, machen wir ein Altersinterview!» Laure Wyss fuhr fort: «Das Blöde ist, dass man jahreshalber einfach eingeteilt und katalogisiert wird. Sollen sie uns doch machen lassen! Wir Greisinnen, wie man uns auch nennt, leben auf unsere Art und wir bestimmen den Rahmen. Ich geniesse es richtig, machen zu können, was ich möchte. Und wie ich mich über plötzlich getroffene Entschlüsse freue! Ich bin ‹à la recherche de l'éspace› (auf der Suche nach Freiraum). Früher, als ich noch ein Auto hatte, sagte es mir immer, wo es durch geht, ohne programmiert zu sein. So entstehen auch meine Geschichten. Es ist merkwürdig, denn hinterher wusste ich warum. Nicht alle Bekannten begriffen meine spontanen Entschlüsse. Einer meinte einmal: ‹Weisst du, der Kaviar ist nie das Problem, aber die Miete!› Meinte er damit, dass man in unserem Alter nicht mehr drauflos planen sollte? Solch künstliche Einstellungen stören mich. Im übrigen haben wir im Alter viel mehr Möglichkeiten als früher, weil man souverän über die Zeit verfügen darf ... denn wir haben nun einmal nicht mehr so viel Zeit vor uns. Sich dessen bewusst, teilt man ganz anders ein. Ich gebe z. B. keinen Abend mehr für etwas mir blöde Erscheinendes her.»

M.-L.L. «Und ist es nicht so, dass wir jetzt Zufälle oder Zufälliges von früher her erkennen und sehen, dass es gar keine Zufälle waren, sondern dass vielmehr das Zu-Fallende seinen Grund hatte, bereits im plötzlichen Entschluss enthalten war?»

«Ja», sagte Laure Wyss, «und das zu erkennen ist wunderbar.»

M.-L.L. «Nun möchte ich aber noch von den Flüssen sprechen. In Ihrem ‹Roten Haus› beeindruckten mich die Flüsse. Sie haben Flüsse gern?»

Laure Wyss, etwas erstaunt. «Ich bin mir dessen nicht bewusst. Aber hier kommt wieder das Zu-Fallen: Ich habe alle Ströme in Sibirien überquert und viele der kanadischen. Ich bin damals einfach mit der Eisenbahn durch Russland und Sibirien gefahren, habe in Japan das Flugzeug nach Vancouver genommen und bin mit der Canadian Pacific durch Kanada zurückgereist. Ich war 14 Tage in Sibirien, vier Tage in Irkutsk – eine wahnsinnig schöne Stadt –, und der Baikalsee ... ein grosses Erlebnis.»

Nach einer Pause des Erinnerns: «Eigentlich wollte ich Frauen befragen, die vor ihrem Altwerden eine Weile stillstehen und sich überlegen, wie es weitergeht.»

M.-L.L.: «Andere befragen? Es ist doch wohl immer wieder viel von IHNEN drin.»
Zögernd antwortete Laure Wyss:

«Man ist ja alleweil ein wenig und irgendwie dabei. Ich bin gegen das Private. Aber man stellt natürlich sehr viel von sich zur Verfügung, um etwas Allgemeines zu sagen ... Ich glaube, wir können gar nicht abstrakt schreiben. Ein Teil ist immer dokumentarisch. Die Frauen im ‹Roten Haus› z. B. denken über das bewältigte Leben nach. Sie bewältigen das Frühere, indem sie nachdenken und erkennen – auch über ihr Alter oder den Übergang ins Alter oder ins letzte Drittel ... Alle drei Frauen haben vorher intensiv gelebt, hatten ein erfülltes Leben, da ist kein Bedauern hinterher. Es kann einen nur reuen, was man nicht gemacht hat. Alles ist Reichtum, was man erlebt hat. Und noch vielmehr: denn mit dem Erlebten kann man andere verstehen und anderen auch helfen.»
M.-L.L.: «Sicher wurden Sie auch gefragt, ob Journalismus nicht die Schriftstellerei erschwere?»

Laure Wyss

aufgewachsen in Biel, Studium in Paris, Berlin und Zürich. Während des Kriegs in Schweden. Seit 1946 in Zürich als Journalistin tätig. Nach der Pensionierung Buchautorin.

«Nein», sagt sie. «Der Journalismus ist eine Übung. Schreiben ist eine Übung, ein Metier, welches um so besser ausfällt, je mehr man es übt. Vergleichen Sie es mit einem Künstler, der auf seiner Violine stundenlang üben muss. Jeder Schriftsteller schreibt, auch wenn es im Moment nicht zu weiterem dient. Bei der ‹Schreibübung› lernt man Satzstellung (Deutsch ist ja unsere Muttersprache), man lernt am Wort und am Zusammenstellen von Wort, Klang, Bild, Gefühl.»
M.-L.L.: «In einem Ihrer Bücher sagt eine Frau: ‹Endlich bin ich angekommen.› Das sagt wohl alles!»
«Es passierte mir immer wieder, dass man mich als arriviert ansah. Ich gebe zu, das freut einen. Jetzt ist es plötzlich da, und – ehrlich – ich geniesse es.»
«Ich weiss, Schriftsteller sind abergläubisch, deshalb frage ich Sie jetzt nicht, woran Sie arbeiten, nur, arbeiten Sie weiter?» In die Stille frage ich weiter: «Haben Sie auch Zeit, zu kochen? Das gehört doch dazu!»
Laure Wyss antwortet: «Letzthin fragte mich jemand, ob ich auch anderes als Suppe kochen könne. In meinen Büchern sei immer die Rede von Suppe! Man sagt anderseits auch, ich schreibe immer von Frauen. Ich kenne eben das Frauenleben. Wir über uns! Da ist doch ein Nachholbedarf. Tätigkeit und Umfeld der Frau war bisher weniger Gegenstand der Literatur. Früher haben wir gestrickt, gestickt ... früher oder jetzt: das Kochen gehört dazu. Ich finde es etwas vom Schönsten, Menschen zu ernähren ...»

Marie-Louise Lüscher

Solidarität

Laure Wyss schreibt seit über 40 Jahren für Frauenrecht und kämpft für Benachteiligte. Aus ihrem neusten Buch ein Paar Sätze:

Sieben Studentinnen kamen in einem Seminar der Zürcher Universität auf mich zu: sie hätten den Mutterschutz als Thema für eine Untersuchung gewählt, ob das einen Beitrag abgäbe fürs Magazin? Ich erinnere mich nicht mehr genau, was wir besprachen; natürlich fand ich das Thema ein Magazinthema, warnte wohl aber auch, es sei nicht einfach, eher mühsam, zu Informationen zu kommen. Und jetzt diese Seiten, die viel mehr sind als die gute Seminararbeit von Ethnologiestudentinnen über ein schweizerisches Thema.
Natürlich war es so, dass die Ethnologinnen einen ergiebigen Stoff ahnten, im voraus Unrat witterten, aber sie packten das Unternehmen sachlich an, wollten die Situation von Frauen, die Mütter werden, im eigenen Land unter die Lupe nehmen, nach Reglementen und Bestimmungen suchen, Gesetze nachlesen; dann auch in kleineren und grösseren Betrieben eine Umfrage anstellen und schliesslich betroffene Frauen nach ihren Erfahrungen ausfragen. Die trockene Schlussfolgerung: «Dass in der Schweiz den Problemen von Frauen mit kleinen Kindern endlich Rechnung getragen werden muss.» Die Leidenschaftlichkeit der Arbeit aber liegt in Eifer und Genauigkeit des Forschens und in der klugen Auswahl aus einer Fülle des Erfragten.
Ein lesbarer Magazinbeitrag also? Hier, so scheint mir, wurde eine notwendige politische Arbeit geleistet. Wenn man heute unter Frauenpolitik zweierlei versteht – nämlich einerseits Selbsterfahrung: Frauen fangen an, sich als eigene Personen zu erfahren, sich gegenseitig auszusprechen, ihre Anliegen zu formulieren; andererseits Veränderung: Frauen versuchen, ihre Ideen in der Gemeinschaft zum Tragen zu bringen, ihre Forderungen durchzusetzen –, dann haben diese Studentinnen einen Beitrag zur Veränderung geleistet. Sie sahen nicht nur sich selbst, ihre Situation als junge Frauen an einer Hochschule, sondern sie kümmerten sich mit den wissenschaftlichen Methoden, die sie erlernt haben, um die Situation anderer Frauen, der Frauen, die Kinder haben und ihre berufliche Arbeit nicht aufgeben können oder nicht wollen. Die aber dann, wenn sie Mütter werden und in eine bedrängte Lage kommen, nicht mehr imstande sind, sich zu wehren und selber ihre Rechte zu formulieren. Durch diese Arbeit entsteht auch Solidarität unter Frauen.
Ein solidarischer Beitrag zur Veränderung. Ein emanzipierter Beitrag auch, weil selbständig eine Meinung erarbeitet wurde. Ganz gewiss werden die Autorinnen ihre Unterschrift unter die «Volksinitiative für einen wirksamen Schutz der Mutterschaft» setzen und hoffen, dass durch die Publikation ihrer Untersuchung sich viele andere dazu entschliessen, es auch zu tun. Aber sie werden sich nicht ablenken lassen und wissen, dass eine Erleichterung der Mutterschaft nur wieder einen kleinen Schritt zur besseren Stellung der Frau in unserem Land bedeutet; und dass die Schweizerin immer noch nicht als ein selbständig denkendes Wesen anerkannt wird. Denn in diesem Jahr muss der Kampf um die Fristenlösung weitergehen, muss in aller Schärfe neu angepackt werden. Erst wenn die Frau sich selber entscheiden darf, ob sie ein Kind austragen will oder nicht, ihr also das Recht auf die Mutterschaft und das Recht auf Arbeit zuerkannt wird, ist wieder ein Stück Freiheit gewonnen. ■

Laure Wyss
Was wir nicht sehen wollen, sehen wir nicht

Journalistische Texte. Herausgegeben von Elisabeth Fröhlich
Schreiben als Beruf: Artikel, Editorials, Reportagen, Interviews von Laure Wyss, ausgewählt aus dreissigjähriger Arbeit und in einem Lesebuch zusammengestellt unter den Überschriften: «Frauen – die Diskriminierung hat viele Gesichter», «Was wir nicht sehen wollen, sehen wir nicht», «Wie leben wir?», «Schreiben ist ein Handwerk».

Limmat Verlag
Broschiert, 13,5 × 20,8 cm, 280 Seiten, 34.–
ISBN 3 85791 131 x

FERIEN

Fasten verändert mein Leben

Herausfinden aus beruflichem und anderem Stress, Terminkalender und Telefon vergessen, Ärger und Alltäglichkeiten links liegen lassen.
In wunderschöner Umgebung zurückfinden zum harmonischen Wechsel von Spannung und Entspannung.
Fünf Tage zusammen fasten, baden und wandern ohne Leistungszwang, Gespräche führen und durch die Erfahrung der andern lernen. Den Körper beobachten, ihn durch Klang und Bewegung erfahren und seiner Möglichkeiten neu bewusst werden.
Fasten betrifft Körper, Seele und Geist. Fasten entschlackt und entgiftet.
Fasten hilft freiwerden von Süchten. Fasten ist eine Zeit der Besinnung und ein Weg zur inneren Unabhängigkeit, Fasten geht einher mit Ruhe, Schweigen und Stille. Im Palazzo Broggini begleiten wir Sie liebevoll und fachkundig durch die Fastenerfahrung:
Charlotte Gerber
Langjährige berufliche Tätigkeit als Sozialarbeiterin und als Lehrerin junger Menschen in der Berufsbildung. Persönliche Auseinandersetzung mit Kranksein und Gesundsein, Ernährung und Fasten, Bewegung und Stille.
Hedy Zoss
Krankenschwester mit mehrjähriger Berufserfahrung. Die Arbeit mit dem erkrankten Menschen bestimmte ihre Zweitausbildung als Child-Drama-Leiterin. Seit einigen Jahren bildet sie sich weiter in Ballett, Improvisation, Flamenco und Gesang.
Die Fastenwochen im Palazzo Broggini, Loco im Onsernonetal, finden seit 1983 jedes Jahr statt.
Teilnehmerzahl 7 bis 15 Personen.
Preis: Unterkunft Fr. 240.–, Einzelzimmerzuschlag Fr. 70.–
Kurskosten Fr. 550.–
Im Preis sind alle Leistungen inbegriffen.

Daten:
So 03.7.–Sa 09.7.88
So 10.7.–Sa 16.7.88
So 25.9.–Sa 1.10.88
Information: Charlotte Gerber, Palazzo Broggini, 6611 Loco, Telefon 093/85 18 59/85 16 23

Kreative Wochen im Tessin mit Iris Rüegg-Zürcher

10.–16.7./15.–21.8./26.–30.9./2.–8.10.
Weben – Malen – Leben mit Iris Rüegg-Zürcher
Seinen schöpferischen Kräften nachgehen, die Natur beobachten, eigene Ideen und Lebensfäden malen und verweben. Neues ausprobieren und experimentieren. Den lebendigen Prozess des Schaffens wahrnehmen.
7 Tage Fr. 540.–. Programm und Leitung: Iris Rüegg-Zürcher, Textilgestalterin, 8627 Grüningen, Telefon 01/935 28 22

10.–16.7./15.–21.8./
26.–30.9./2.–8.10.
Weben – Malen – Leben
Sich seinen eigenen schöpferischen Kräften widmen, die wir alle in uns tragen; auf die Kräfte der Natur horchen. Den lebendigen Prozess des Schaffens wahrnehmen. Programm und Leitung: Iris Rüegg-Zürcher, Textilgestalterin, 8627 Grüningen
Telefon 01/935 28 22;
7 Tage Fr. 540.–.

coop
bringt's

Weiterbilden – weiterkommen

neben dem Beruf, unabhängig von Wohnort und Alter; Beginn jederzeit.

Maturitätsschule:
Eidg. Matur
eidg. Wirtschaftsmatur
Aufnahmeprüfung ETH, HSG.

Handelsschule:
Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH
eidg. Fähigkeitsausweis

Höhere Wirtschaftsfachschule:
Eidg. Diplome Betriebsökonom HWV, Buchhalter, Treuhänder, Bankfachleute, Wirtschaftsinformatiker, Organisator

Schule für Sprachdiplome:
Universitäten Cambridge, Perugia, Barcelona; Alliance Française Paris, Zürcher Handelskammer (Deutsch)

Sprach- und Weiterbildungskurse:
Fremdsprachen, Informatik/EDV, Natur- und Geisteswissenschaften, Wirtschaftsfächer

Qualitätsnachweis: überdurchschnittliche Erfolge an staatlichen Prüfungen seit mehr als 30 Jahren.

AKAD

1187

Akademikergesellschaft für Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstr. 43, 8050 Zürich
Telefon 01/302 76 66
oder 01/252 10 20

An AKAD
Postfach, 8050 Zürich

Name/Adresse:

Senden Sie mir unverbindlich Ihr Unterrichtsprogramm

67

AUSSTELLUNGEN

Zum Beispiel Schuhe

Schuhe als Symbol: Geschichtliche Betrachtungsweise über einen hundertjährigen Zeitraum zeigt, wie sich Form, Funktion und Symbolik im Laufe der Zeit verändert haben.

Ort: Kunstgewerbemuseum, Ausstellungsstr. 60, Zürich
Datum: 20. April bis 5. Juni 1988

Keramik

12. Spiezer Keramik-Ausstellung vom 8. bis 31. Juli 1988 im Kindergärtnerinnenseminar Spiez.

SEMINARE

Management-Symposium für Frauen

«Unternehmertum zwischen Ethik und Profit». Auch das vierte Management-Symposium für Frauen greift ein brisantes Thema auf, indem ein Fragenkreis angegangen wird, mit dem sich Unternehmen in zunehmendem Masse auseinandersetzen müssen.

In Referaten, Workshops und Podiumsdiskussionen, zusammen mit internationalen Experten (-innen), werden sich die Teilnehmerinnen mit diesem aktuellen Themenkreis auseinandersetzen.
Besondere Beachtung wird wiederum dem Nachwuchs geschenkt, sowohl im Programm als auch in der Preisgestaltung.
Symposiumssprachen sind Deutsch und Englisch (Simultanübersetzung)

Datum: 1. bis 4. Oktober 1988
Ort: Hotel Atlantis Sheraton in Zürich
Weitere Informationen: Management-Symposium für Frauen (MRS), P.O.B. 255, CH-8030 Zürich, Telefon 01/555155

Führungsseminare

Der Führungsprozess – Hierarchien, Spielregeln und Strukturen – wie damit umgehen?
Sich und andere führen
Eigenführung und Eigenkontrolle
Den eigenen Stil finden
Gruppen von mindestens vier Frauen können Termine vereinbaren.
Seminarort: 8800 Thalwil, Parkweg 1
Seminarkosten: Fr. 450.– für zwei Tage inkl. Unterlagen, Seminarprotokoll und Verpflegung an beiden Seminartagen
Anmeldung und Information: Hilde Bradovka, Erwachsenenbildnerin/Führungs- und Vorgesetztenschulung, Parkweg 1, 8800 Thalwil, Telefon 01/720 62 50

TAGUNGEN

Lesen – Verstehen – Gestalten – Sprechen

Gedichte und Prosatexte von Ingeborg Bachmann
Nicht das Sprechen über einen Text, sondern der stimmlich-sprecherische Umgang mit dem Text ist das Anliegen. Erst durch den sinnlich-lautlichen Umgang mit einem Text im Vollzug der gesprochenen Sprache wird die Gesamtaussage des Textes in seiner Einheit von sinnlicher und geistiger Ebene erfahr-, begreif- und gestaltbar. Ingeborg Bachmanns Gedichte bieten einerseits eine oft erschreckende gedankliche Härte und fast schon unerbittliche Trauer, die aber mit der rhythmischen Bewegung und dem Klang ihrer Sprache andererseits eine faszinierende Spannung erzeugen.

Ort: Evang. Tagungs- und Studienzentrum Boldern, 8708 Männedorf, Tel. 01/922 11 71
Datum:
Sonntag, 24. Juli und Samstag, 30. Juli 1988

Muttertag in Wartensee

Für Familien und Alleinstehende
Gemeinsames Singen und Spielen
Festliches Essen
Leitung: Luismarie Graf und andere Frauen

Ort: Evang. Tagungszentrum, Heimstätte Schloss Wartensee
Datum:
8. Mai 1988, 11–17 Uhr
Informationen:
Tel. 071/42 46 46

«Männer lassen lieben»

Mit Dr. Wilfried Wieck, Autor dieses Buches. Gespräche, Auseinandersetzungen, sich in Frage stellen lassen, Neuland im eigenen Rollenverständnis begehen.
Leitung: Gilbertos Zappatini
Ort: Evang. Tagungszentrum, Heimstätte Schloss Wartensee
Datum: 11./12. Juni 1988
Informationen:
Tel. 071/42 46 46

KURSE

Machen Frauen Politik anders?

Wie gehen sie mit Macht um?
Wann und wo spielt die Frauensolidarität?
Wann spielt die Parteizugehörigkeit eine Rolle?
Wo gibt es Freiräume?
Welche politischen Wege sind gangbar?
Leitung: Ursula Diener, Christine Goll, Erika Kleiner, Maya Pfändler, Reinhild Traitler, Regina Weller
Datum: Samstag, 23. April, und Sonntag, 24. April 1988
Evangelisches Studienzentrum Boldern, 8708 Männedorf
Auskunft:
Telefon 01/922 11 71

Frauenförderung

Sich präsentieren
Die eigene Form finden im Auftreten, Präsentieren und argumentieren
13.–15. Mai/27.–28. Mai
Karriereplanung weiblich
Die eigene Weiterbildung gezielt gestalten
(für Sekretärinnen)
28. Mai/und fünf Dienstagabende
Ort: Feldeggstrasse 64, 8008 Zürich
BALance
Informationen: 01/693440

Atemgymnastik

Durch richtiges Atmen lässt sich die Gesundheit positiv beeinflussen und lassen sich viele Stresseinflüsse besser meistern.
Ort: Ferienhaus in Mümliswil/So. Jura
Leitung: Hedi Studer, dipl. Atempädagogin
Daten: 7.–14. Mai/20.–27. August
Preis: Fr. 390.–
Information: Coop Frauenbund, Telefon 061/20 71 72